This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PN
686
G7
S84
BUHR B
a39015 00036837 6b

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. JOSTES.
BAND I. HEFT 2.

URSPRUNG UND ENTWICKLUNG

DER

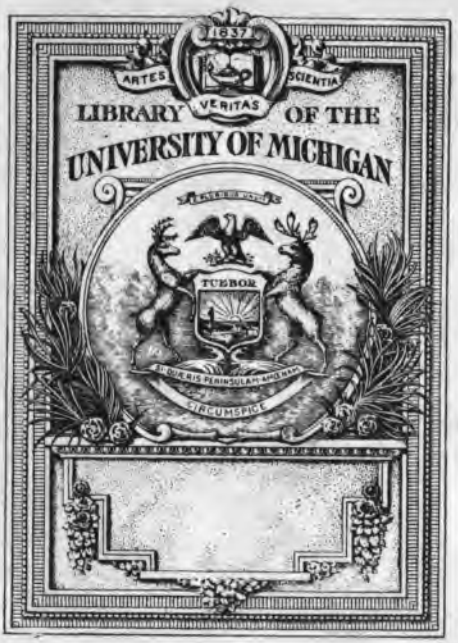
SAGE VOM HEILIGEN GRAL

VON

DR. PHIL. TH. STERZENBACH.

MÜNSTER i. WESTF. 1908.
VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHHANDLUNG.

Digitized by Google



Digitized by Google

PN
686
.G7
S84

URSPRUNG UND ENTWICKLUNG

DER

SAGE VOM HEILIGEN GRAL

VON

DR. PHIL. TH. STERZENBACH.

MÜNSTER i. WESTF. 1908.

VERLAG DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHHANDLUNG.

Digitized by Google

DRUCK DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHDRUCKEREI.

Digitized by Google

Abkürzungen.

AA. SS. — Acta Sanctorum der Bollandisten.

Bouquet — Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores (Recueil des historiens des Gaules et de la France) ed. Ed. M. Bouquet . . . Neuer Abdruck von L. Delisle. Paris 1818 ff.

Muratori — Rerum Italicarum scriptores ed. L. A. Muratori (25 Tom. in 28. Vol.) Mediolani 1723—51.

Migne — Patrologiae cursus completus sive bibliotheca universalis . . . omnium SS. Patrum . . qui ab aevo apostolico ad usque Innoc. III. tempora floruerunt.

s. l. — series latina. Parisiis 1841 ff.

Hisp. ill. — Hispaniae illustratae . . . scriptores varii ed. Schottus. Frankfurt 1605—08. 4 Tom.

MG. — Monumenta Germaniae Historica.

SS. — Scriptores (Hauptreihe in Folio).

SS. rer. Merov. — Scriptores rerum Merovingicarum (quart).

AA. aa. — Auctores antiquissimi (quart).

Du Cange — Glossarium mediae et infimae latinitatis. Paris 1840 ff.

Pe. — Perceval des Chrestien de Troyes zitiert nach Potvin: Perceval li Gallois 6 tom. Mons 1866—71 (= Publications des bibliophiles Belges).

P. — Parzival Wolframs von Eschenbach zitiert nach der Ausgabe Wolframs von K. Lachmann. 6. A. Berlin 1891.

QF. — Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker hg. von Bernh. ten Brink und W. Scherer, später von Brandl, E. Martin und Erich Schmidt. Straßburg 1874 ff.

P. B. B. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur unter Mitwirkung von H. Paul und W. Braune hg. von Ed. Sievers, Halle.

Re-classed 11-2-31 AWM

Digitized by Google

202242

Digitized by Google

Die den Gral behandelnden großen Epen und Prosaromane gehören fast alle den letzten Jahrzehnten des 12. oder den ersten des 13. Jahrhunderts an. Wie sehr sie auch im einzelnen von einander abweichen, darin stimmen sie doch alle überein, daß sie die ursprüngliche Sage so dicht mit anderen Elementen verwebt zeigen, daß eine klare Scheidung der einzelnen Bestandteile unmöglich zu sein scheint.

Das älteste uns erhaltene Gralepos „li contes del graal" von Chrestien von Troyes ist schon der Endpunkt einer langen Entwicklungsreihe der Sage, von der uns jede Spur einer literarischen Aufzeichnung fehlt. Chrestien will nach einem lateinischen Buche gearbeitet haben, das er — spätestens 1189 [1]) — vom Grafen von Flandern, Philipp von Elsaß, erhalten habe. Trotz dieser Angabe ist kaum anzunehmen, daß die Gralsage überhaupt einen schriftlich fixierten Entwicklungsgang durchgemacht hat. Wahrscheinlich haben sich in verhältnismäßig kurzer Zeit um einen alten Sagenkern Teile der verschiedenartigsten Sagen und Legenden kristallisiert. Das Hineinziehen der Gralsage in den Kreis der Artusromane sicherte ihr dann die Bedeutung und Verbreitung, die sie nach ihrer schriftlichen Niederlegung durch Chrestien von Troyes fast plötzlich erlangte [2]). Die Artusromane waren eben damals die Modeliteratur der ritterlichen Gesellschaft geworden, wie es vorher die „chansons de geste" gewesen waren.

Durch den Firnis ritterlich-höfischer Kultur und Lebensanschauung erhielt der aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Stoff ein einheitliches Aussehen.

Zwei Stoffe sind es namentlich, die einen hervorragenden Anteil zu der Gralsage, wie sie uns vorliegt, geliefert haben, und

[1]) vgl. Hertz, Parzival v. Wolfram v. Eschenbach, neu bearbeitet. 3. A. Stuttgart u. Berlin 1904, 415.

[2]) vgl. W. Förster, Christian v. Troyes' sämtl. Werke. Bd. II. Der Löwenritter (Yvain). Halle 1887, XXVIII f.

Digitized by Google

nach denen man die vorhandenen Epen und Prosaromane geradezu in zwei Gruppen scheiden kann:

Die Legende von Joseph von Arimathia und die ritterlich umgestaltete und mit der Artussage verbundene Erzählung von Parzival.

In beiden hat man daher auch den Ursprung der Gralsage finden zu können geglaubt [1]).

Zeit und Ort der Entstehung der Legende von Joseph von Arimathia sind unbekannt. Ihre Wurzeln aber liegen in dem ersten Teil des Evangeliums Nicodemi (den sog. gesta Pilati) [2]), der narratio Josephi und der vindicta Salvatoris.

Der Inhalt dieser mit dem Gral verbundenen Legende ist kurz folgender:

Joseph von Arimathia kommt nach dem Tode Christi im Hause des Pharisäers Simon in den Besitz der Abendmahlsschüssel. Als Lohn für vieljährige treue Dienste bittet er Pilatus um den Leichnam des Herrn; seine Bitte wird gewährt. Beim Waschen des toten Körpers fangen die Wunden wieder an zu bluten, und Joseph fängt das Blut in der Abendmahlsschüssel auf. Nach Christi Auferstehung wird Joseph, von den Juden beschuldigt, den Leichnam beiseite geschafft zu haben, gefangen genommen und in einen tiefen, festen Kerkerturm geworfen. Jesus selbst erscheint ihm dort, tröstet ihn und bringt ihm die in heller Klarheit leuchtende Schüssel mit seinem Blute wieder. Vierzig Jahre später wird des römischen Kaisers Sohn Vespasian von unheilbarem Aussatz befallen. Da niemand seine Nähe ertragen kann, wird der Unglückliche in einen Turm gebracht, durch dessen einziges Fenster man ihn mit Speise und Trank versorgt. Da erzählt ein Pilger in Rom von den großen Wundertaten des von den Juden ans Kreuz geschlagenen Propheten Jesus von Nazareth. Sofort läßt der Kaiser Boten an Pilatus abgehen, um den Auferstandenen nach Rom zu bringen oder wenigstens nach einem Gegenstande aus seinem Besitz zu forschen. Es findet sich eine Frau Verrine (Veronica), die ein Schweißtuch mit dem Abdruck des Gesichtes Jesu aufbewahrt. Durch den bloßen Anblick desselben wird der Kaisersohn augenblicklich wieder gesund. Mit einem Heere zieht er alsbald nach Jerusalem, um die Mörder Christi zu strafen. Dort

[1]) vgl. Hertz, a. a. O. 423.

[2]) Tischendorf, Evangelia apocrypha. Lips. 1853, 203 ff, 436 ff, 448 ff.

Digitized by Google

erfährt er auch von der Einkerkerung Josephs [1]; er läßt sich selbst an einem Seil in den Turm hinab und findet den Gefangenen, dem die 40 Jahre seiner Kerkerhaft wie nur zwei Tage vorgekommen sind. Mit einer kleinen Gemeinde von 65 Christen macht sich nun Joseph auf die Reise in ferne Lande. Den Gral, die Abendmahlsschüssel, führen sie in goldener Lade mit; nur Joseph und sein Sohn darf ihn berühren. Der König von Sarras wird von ihnen für das Christentum gewonnen und Josephs gleichnamiger Sohn bleibt in seinem Reiche als Oberpriester, während die Gralgemeinde ihren Weg fortsetzt. Bald wird sie wegen der Sünden einiger ihrer Mitglieder von Unglück heimgesucht, das sie erst wieder verläßt, nachdem der Gral selbst die Sünder unter seinen Begleitern entdeckt und vertrieben hat. Joseph bekommt darauf den Befehl, eine Tafel zu errichten, an der die Gesellschaft täglich speisen soll; nur ein Platz an ihr soll leer bleiben. Ein falscher Jünger, Moses, der sich auf den verhängnisvollen Platz setzt, wird von der Erde verschlungen. Erst einem Sohn der Schwester Josephs und des Bron soll dieser Sitz bestimmt sein. Der jüngste von Brons zwölf Söhnen wird hierzu würdig gefunden und nach langen Wanderungen nach dem Tode Josephs in England zum König des Grals und des Landes bestimmt. Er, der reiche Fischerkönig genannt — weil er einst mit einem Fisch die ganze Gralgemeinde speiste —, baut für den Gral ein prächtiges Schloß. Noch einmal erscheinen Joseph und Christus selbst und befehlen dem Gralkönig Alain, mit dem Heiligtum nach Sarras zurückzukehren, wo der Bischof Joseph einen prächtigen Palast für den Gral erbaut hat. Nach Alains Tod wird Galaad, ein spätgeborener Sohn des Joseph von Arimathia, König des Grals. Nach seinem Hinscheiden entrückt eine unsichtbare Hand den Gral der Erde.

Das ist der Grundtypus, der in den Gralromanen der ersten Gruppe, im einzelnen oft sehr modifiziert und ausgeschmückt, aber doch deutlich erkennbar, immer wiederkehrt. Freilich erscheint der Gral [2] nicht immer als Abendmahls- oder Blutschüssel, auch

[1] Offenbar liegt hier eine Verwechslung mit Josephus Flavius vor, „von dem Sueton erzählt, daß ihm Titus bei der Eroberung der Stadt Jerusalem die Freiheit geschenkt habe". Wechssler, Die Sage v. hlg. Gral. Halle 1798, 12.

[2] Über die verschiedenen Erscheinungsformen des Grals vgl. die Tafel bei Wechssler, a. a. O. 213.

Digitized by Google

als Kelch beim Abendmahl oder als das Gefäß, mit dem Joseph von Arimathia die erste Messe zelebrierte, tritt er uns entgegen, aber immer ist seine Verbindung zu Joseph eine unmittelbare und stets ist er auch als Blutreliquie und meistens noch dazu als Abendmahlsgerät zu der Person Christi in nahe Beziehung gebracht.

Die Gralepen der zweiten Gruppe, unter denen die Werke Chrestiens v. Troyes und Wolframs von Eschenbach die führende Rolle einnehmen, versetzen uns in eine ganz andere Umgebung. Das nahe Verhältnis des Grals zu Christus ist gelöst, Joseph von Arimathia ist ganz vom Schauplatz abgetreten. An Stelle des legendaren Hintergrundes tritt ein farbenprächtiges Idealbild ritterlichen Lebens. Höfische Sitte, ritterliche Lebensanschauung beherrschen jeden einzelnen Zug des „hohen Liedes vom Rittertum", wie Boetticher treffend Wolframs Parzival nennt. Seinen Charakter als Abendmahls- oder Blutschüssel hat hier der Gral verloren oder wenigstens tritt dieser nicht klar und deutlich hervor. Auch hier wird stets seine große Heiligkeit betont, aber über seine Natur und seine Herkunft erhalten wir andere Angaben oder werden ganz im unklaren gelassen. Chrestien von Troyes weiß nur die Kostbarkeit der Edelsteine des Grals zu rühmen [1]). Wir müssen uns also bei ihm den Gral als ein kostbares Gefäß denken, über und über reich mit Edelsteinen bedeckt, so reich, „daß die Kerzen ihren Schein verloren, wie es die Sterne tun, wenn die Sonne sich erhebt oder der Mond" [2]). Über seine Gestalt und Eigenschaften gibt uns Chrestien keinen Aufschluß, auch Wolfram hat von seiner Form keine Vorstellung mehr. Über die Vorgeschichte des Grals gibt uns dagegen Wolfram ganz andere Nachricht als die Legende. Nach seinen Angaben wurde der Gralstein

[1]) Potvin II, 148, Pe. 4412 ff:

Pières pressieuses avoit
El graal, de maintes manières
Des plus rices et des plus cières
Qui el mont u en tière soient,
Totes autres pières pasoient
Celes dou graal, sans doutance.

[2]) Pe 4404 ff:

Une si grans clartés i vint
Que si pierdirent les candoiles
Lor clarté, com font les estoiles
Quant li solaus lièvе ou la lune.

Digitized by Google

(lapsit exillis P. 469, 7) beim Streite von „Luzifer und Trinitas“ von den neutralen Engeln auf die Erde gebracht [1]).

Auf diese Angaben hin, will P. Hagen [2]) die Wurzeln der ganzen Gralsage in der Verehrung eines vom Himmel gefallenen Steines sehen. Die Angaben Wolframs sind in ihrer Unklarheit aber doch wohl viel zu schwach, um eine solche Hypothese zu stützen, zumal Wolfram der einzige ist, der von dieser Herkunft des Grals zu erzählen weiß.

Von dem legendaren Charakter der ersten Gruppe findet sich in den großen Ritterepen nichts — außer Andeutungen in den späteren Fortsetzungen von Chrestien v. Troyes' Perceval. Die Sage ist hier ganz durchweht vom Geiste des Rittertums; sie ist aufs engste verknüpft mit der Hauptperson aller höfisch-ritterlichen Dichtung, dem König Artus; ein Mitglied der Tafelrunde, Parzival, hat die führende Rolle übernommen.

Die ganze Handlung dreht sich um den „tumben“ Heldenjüngling Parzival, der aus seiner weltfernen Waldeinsamkeit im Narrenkleide von der besorgten Mutter in die Welt entlassen, sich in kurzer Frist zum Idealbilde des Rittertums auswächst und endlich der höchsten Krone, des Gralkönigtums, teilhaftig wird. Seine Heldentaten und Irrfahrten, seine Entwicklung zum vollkommenen Ritter und Menschen, sein Suchen und Ringen nach dem heiligen Gral und endlich sein Durchdringen zum ersehnten Ziele, das ist der Stoff der ritterlichen Gralepik, der durch zahlreiche Kontrastfiguren und Episoden erweitert und ausgeschmückt wird.

Berührungspunkte zwischen der Grallegende und den Ritterepen gibt es allerdings genug. Ebenso wie in der Legende Christus den Nachfolger im Gralkönigtum selbst bestimmt, erscheint in der ritterlichen Gralepik der Name des künftigen Herrschers in geheimnisvoller Weise auf dem Gral. Hier wie dort führt der alte Gralkönig den in den Ritterepen unerklärten Beinamen „der reiche Fischer“. Aber trotz dieser Übereinstimmungen, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, ist die Atmosphäre beider Gruppen eine durchaus verschiedene, stehen beide selbständig nebeneinander.

Bei der Frage nach dem Ursprung der Gralsage kann es sich also nur um folgende beiden Möglichkeiten handeln:

[1]) P. 471, 15—23, 798, 11—13.

[2]) P. Hagen, Der Gral. QF. 85. Straßburg 1900.

Digitized by Google

I. Der Gral ist ursprünglich in einer der beiden Gruppen von Graldichtungen, die oben unterschieden wurden (Grallegende und ritterliche Gralepik), heimisch und aus ihr in die andere übernommen worden, oder

II. der Gral gehört ursprünglich weder der Legende noch dem Sagenkreise des Artus an, sondern beide Gruppen von Graldichtungen gehen auf eine gemeinsame Grundlage zurück.

Beide Ansichten haben ihre Vertreter gefunden.

Nach der ersten Annahme ruht die Wurzel der Gralsage entweder:

in der Artussage, mit der die Erzählung von Parzival schon früh verbunden war, oder

in der Legende; aus dieser wäre dann der Gral in die ritterliche Sage übertragen.

Auch für jede einzelne von diesen Möglichkeiten sind Verteidiger aufgetreten.

Äußerlich schon leicht erkennbar ist die spätere Einfügung der Parzivalerzählung in die Gralsage [1]). Zudem besitzen wir sie ohne Verbindung mit dem Gral in einem freilich erst dem 14. Jahrhundert angehörigen englischen Spielmannsgedicht [2]). Die Bedenken, die sich gegen das jüngere Alter dieses Gedichtes richten könnten, hat W. Hertz [3]) durch einen Vergleich mit dem denselben Stoff behandelnden italienischen Carduino zerstreut.

Der Inhalt des englischen Spielmannsgedichtes ist im ganzen derselbe, wie der des Parzivalepos, nur fehlt der Gral, sein Kultus und seine Umgebung. Ganz wie bei Chrestien und Wolfram wird in dem in der Wildnis von der besorgten Mutter einsam erzogenen Parzival durch drei ihm begegnende Ritter die Lust zum Rittertum geweckt. Mit guten Lehren und einem Ring als Erkennungszeichen versehen, in Ziegenfelle gekleidet, den Jagdspieß als Waffe in der Hand, verläßt er die weinende Mutter. Eine Stute hat er sich selbst aus einem Haufen wilder Pferde gefangen. Durch allzu wörtliches Befolgen der mütterlichen Lehren begeht er dieselben Ungeschicklichkeiten, wie Wolframs Parzival. Endlich trifft er den König Artus; als dieser ihn nicht gleich zum Ritter machen will,

[1]) vgl. Förster, Christian v. Troyes' sämtliche Werke. Erec . . . Halle 1890, XXXVI.

[2]) The Thornton Romances ed. by J. O. Halliwell, 1 ff. The Romance of Sir Perceval of Galles. London 1844.

[3]) Hertz, a. a. O. 438.

Digitized by Google

droht Parzival, ihn zu erschlagen. Er verfolgt und tötet den roten Ritter, der einen Becher von des Königs Tafel genommen hatte, und straft in ihm unbewußt den Mörder seines Vaters. Der junge Gawain hilft dem Ungeschickten, die erbeutete Rüstung des roten Ritters anzulegen. Nach langen Irrfahrten befreit dann Parzival die Königin des Mädchenlandes. Artus und seine Ritter, die auch dieser zur Hilfe herbeikommen, werden von ihm, den seine rote Rüstung unkenntlich macht, wacker bekämpft. An der Stimme erkennt ihn schließlich Gawain. Parzival wird nun von Artus zum Ritter geschlagen und König des Mädchenlandes. Nach einiger Zeit befällt ihn Heimweh nach seiner Mutter. Er findet sie vor Schmerz über seinen Verlust wahnsinnig in der Wildnis. Sie gesundet bald bei seinem Anblick, und er nimmt sie mit in sein Königreich.

Vom Grale, seiner Auffindung und seinen Wundern, findet sich hier noch keine Spur, wohl aber ist die Parzivalerzählung schon fest in die Artussage eingefügt. — Ebenso weiß auch das aus dem 14. Jahrhundert stammende Mabinogi von Peredur ab Evrawo [1]) nichts vom Grale, obgleich sonst seine Ähnlichkeit mit Chrestiens Perceval auffallend ist. —

Diese Tatsache allein macht die Annahme, daß der Gral aus der Erzählung von Parzival oder aus der keltischen Artussage stamme, unmöglich.

Martin [2]), der trotzdem auf diesem Standpunkt beharrt, stützt sich hauptsächlich auf die wunderbare Eigenschaft des Grals, seine Umgebung zu ernähren und sie mit allem, was sie wünscht, auszustatten; hierzu findet er allerdings einige Analoga in der keltischen Sage [3]). Aus dieser Übereinstimmung aber läßt sich noch keineswegs auf die Herkunft des Grals aus der Artussage schließen, denn derartige Wunschdinge kehren bei fast allen Völkern wieder. Schon Herodot erzählt von dem „Heliotrapezon" der Äthiopen, dem ersten Tischleindeckdich in der Literatur. Hertz [4]) bringt

[1]) Lady Ch. Guest and Alfr. Nutt, The Mabinogion. London 1902. Franz. Übersetzung von J. Loth. Paris 1889. Deutsch von San-Marte, Artussage. Leipzig 1842, S. 176 ff.

[2]) Martin, Zur Gralsage. QF. 42. Straßburg 1880. Martin, Kommentar zu Wolfram v. Eschenbachs Parzival (Z. G. H. 9, 2). Halle 1903, Einleitung.

[3]) Gegen die Ansicht vom keltischen Ursprung der Gralsage wendet sich schon sehr scharf Zarncke, Zur Geschichte der Gralsage. P. B. B. III (1876) 304 ff. [4]) Hertz, a. a. O. 431 ff.

Digitized by Google

Dutzende von Beispielen der verschiedensten Gegenstände, die solche Wunderkraft besitzen, aus den Märchenkreisen der verschiedensten Völker. Der Kessel der Dagda, der Korb des Gwydno Garanhir und der von König Artus gesuchte Kessel des Hauptes der Unterwelt, die Martin aus der Artussage zum Vergleiche mit dem Gral heranzieht, beweisen also nur, daß die uralte Vorstellung von einem Wunschgefäß auch in der keltischen Sage zum Ausdruck gekommen ist. Wäre hier wirklich die Wurzel der Gralsage zu suchen, so würde doch sicherlich in dem Mabinogi und in dem Spielmannsgedicht von Perceval, wo die Verbindung des Parzivalstoffes mit dem ritterlichen Sagenkreis des Königs Artus durchaus vollzogen ist, dies Hauptmotiv nicht gänzlich verschwunden sein. Zudem aber ist der durchgehende Charakterzug des Grales gar nicht seine Eigenschaft als Wunschgefäß [1]). In den einzelnen Gralromanen ist außerdem seine Wunderkraft sehr verschieden [2]). Die speisegebende Kraft tritt bisweilen sehr zurück; dagegen spendet der Gral Licht, schwebt frei in der Luft, verschafft den Sieg in Schlachten, vermittelt göttliche Antworten, bewirkt Heilung von Wunden usw.; kurz alle möglichen wunderbaren Eigenschaften hat man allmählich auf ihn übertragen, nachdem einmal der Charakter als Wunschgefäß für ihn gefunden war.

Gegen die Herkunft des Grales aus der keltischen Sage spricht aber vor allem seine enge Verbindung mit der christlichen Legende in den Gralromanen der ersten Gruppe. Alle Züge, die an den Mittelpunkt der keltischen Sage, den König Artus, erinnern könnten, müßten hier plötzlich aufgegeben sein. Wie hätte ferner aus dem unbestimmten Wunschgefäß auf einmal die Abendmahlsschüssel Christi werden können, wie hätte sich die ritterliche Tafelrunde in die fromme Schar der Begleiter des Joseph von Arimathia verwandeln können!

Erwies sich also die Annahme eines keltischen Ursprungs der Gralsage als unhaltbar, so hat andrerseits Martin darin völlig recht, die Herkunft des Grals aus der Legende von Joseph von Arimathia zu verwerfen, obwohl diese Ansicht auf den ersten Blick sehr einleuchtend zu sein scheint. In dieser Legende, die, wie oben erwähnt, hauptsächlich den Stoff zu einer ganzen Gruppe

[1]) vgl. Hertz, a. a. O. 434.

[2]) vgl. Heinzel, Über die franz. Gralromane. Denkschriften der Wiener Akademie, phil.-hist. Cl. Bd. 40. 178.

Digitized by Google

von Gralromanen geliefert hat, ist der Gral die Abendmahlsschüssel Christi, in der außerdem noch das Blut des Herrn aufbewahrt wird. Diese Reliquie soll dann in die Ritterepen übertragen worden sein.

Die Legende beruht, wie oben ausgeführt, auf den gesta Pilati, der narratio Josephi und der vindicta Salvatoris. In diesen drei Quellen ist von einer Abendmahlsschüssel Christi nicht die Rede; auch in den älteren erhaltenen Legenden von Joseph von Arimathia wird von ihr noch nichts erwähnt [1]). Wie sich nun die oben skizzierte Form der Legende entwickeln konnte, sucht Birch-Hirschfeld [2]) durch folgende Hypothese zu erklären: „Im 26. Kapitel des Matthäusevangeliums [3]) und im 15. der gesta Pilati wurzelt die Legende vom Grale. In dem Verse des Matthäus ist die Idee, in jenem Kapitel der gesta die Verbindung des Grales mit Joseph von Arimathia vorbereitet."

Der Inhalt der in Betracht kommenden Stelle der gesta Pilati ist kurz folgender: Joseph ist ins Gefängnis geworfen worden. Um Mitternacht erscheint ihm der auferstandene Christus. Joseph hält die Erscheinung zuerst für ein Trugbild seiner Phantasie, aber Jesus beruhigt ihn und führt ihn auf sein Verlangen zu seinem leeren Grabe [4]).

[1]) Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral . . . Leipzig 1877, S. 214.

[2]) Birch-Hirschfeld, a. a. O. S. 222.

[3]) Matth. 26, 23 *ὁδὲ ἀποκριθεὶς εἶπεν· ὁ ἐμβάψας, μετ' ἐμοῦ τὴν χεῖρα ἐν τῷ τρυβλίῳ οὗτος με παραδώσει.* Die Idee wäre also die Entlarvung des falschen Jüngers (Moses).

[4]) Tischendorf, Evangelia apogrypha. Lips. 1853, p. 253. gesta Pilati, A. XV, 5. *Καὶ εἶπεν Ἰωσήφ· Τῇ παρασκευῇ περὶ ὥραν δεκάτην ἀπεκλείσατέ με, καὶ ἔμεινα τὸ σάββατον πλῆρες. καὶ μεσούσης νυκτὸς, στήποντός μου καὶ εὐχομένου, ὁ οἶκος ὅπου ἐνεκλείσατέ με ἐκρεμάσθη ἐκ τῶν τεσσάρων γωνιῶν, καὶ εἶδον ὡς ἀστραπὴν φωτὸς εἰς τοὺς ὀφθαλμούς μου. καὶ ἔμφοβος γενάμενος ἔπεσα χαμαὶ, καὶ ἐπελάβετό μου τῆς χειρός τις καὶ ἐξέβαλέν με ἀπὸ τοῦ τόπου ὅπου ἤμην πεπτωκὼς, καὶ ἰκμὰς ὕδατος ἐξεχύθη ἀπὸ τῆς κεφαλῆς μου μέχρι τῶν ποδῶν μου καὶ ὀσμὴ μύρου ἦλθεν περὶ τοὺς μυκτῆράς μου. καὶ ἐκμάξας μου τὸ πρόσωπον κατεφίλησέ με καὶ εἶπεν μοι· Μὴ φόβου Ἰωσὴφ, ἄνοιξον τοὺς ὀφθαλμούς σου καὶ ἴδε τίς ἔστιν ὁ λαλῶν σοι. καὶ ἀναβλέψας εἶδον τὸν Ἰησοῦν· καὶ ἔντρομος γενάμενος ἐδόκουν φάντασμα εἶναι, καὶ τὰ προστάγματα ἔλεγον· καὶ αὐτὸς συνέλεγέν μοι. καὶ ὡς οὐκ ἀγνοεῖτε ὅτι φάντασμα, ἐὰν συναντήσει τινι καὶ ἀκούσῃ τῶν προσταγμάτων, φυγῇ φεύγει· καὶ ἰδὼν ὅτι συνέλεγεν μοι, εἶπον αὐτῷ· Ῥαββὶ Ἠλία, καὶ εἶπέν μοι· Οὐκ εἰμὶ Ἠλίας. καὶ εἶπον αὐτῷ· Τίς εἶ κύριε; καὶ εἶπέν μοι, ὅτι ἐγώ εἰμι Ἰησοῦς οὗ καὶ τὸ σῶμα ᾔτησω παρὰ Πιλάτου, καὶ ἐνέδυσάς με σινδόνι καθαρᾷ καὶ σουδάριον ἐπέθηκας ἐπὶ τὸ πρόσωπόν μου, καὶ ἔθηκάς με ἐν τῷ μνημείῳ σου καινῷ, καὶ ἐκύ-*

Digitized by Google

Wollte man nun auch diese immerhin etwas gezwungene Erklärung des Ursprungs der Legende von Joseph von Arimathia gelten lassen, die Frage nach dem Ursprung des Grales selbst hat Birch-Hirschfeld nicht gelöst. Auch müßte man bei seiner Annahme eine weite Entwicklungsreihe bis zu den ritterlichen Gralepen annehmen. Dagegen spricht nun die Tatsache, daß beide Gruppen fast gleichzeitig erscheinen; ja, Roberts de Boron Joseph von Arimathia ist gar nicht, wie Birch-Hirschfeld annimmt, die älteste französische Bearbeitung der Gralsage, sondern der Ritterroman Chrestiens ist früher anzusetzen.

Hertz glaubt nun die ritterlichen Gralepen als eine Art Fortsetzung der Legende ansprechen zu können. „Die des Abschlusses entbehrende Legende wird durch einen Abenteuerroman ergänzt, den mit ihrem abgerissenen Gewebe nur wenige Fäden zusammenhalten" [1]). Auch diese Annahme ist nicht ohne Bedenken. Allerdings werden in den großen Gralzyklen des Robert von Boron und Walter Maps das Ritterepos und die Legende zusammengestellt [2]). Aber ihre Verknüpfung ist bloß äußerlich und derart lose, daß die Selbständigkeit jedes einzelnen in keiner Weise beeinträchtigt wird. Einen klaren Abschluß aber haben die Ritterepen ebensowenig als die Grallegende; hier wie dort verschwindet der Gral auf rätselhafte Weise oder wird nach dem Orient einem neuen Hüter überbracht.

Birch-Hirschfeld [3]) „glaubt annehmen zu dürfen, daß nur die (oben zitierte) Stelle des Matthäusevangeliums den Dichter veranlaßt habe, die Abendmahlsschüssel Christi zu verherrlichen. Wahrscheinlicher ist doch wohl, daß ein konkreter Gegenstand Anknüpfungspunkt für die Sage geworden ist. Nur ist bei der großen Verschiedenheit [4]) der Angaben über die Natur des Grales schwer zu bestimmen, welcher Art dieser Gegenstand ursprünglich gewesen sein könnte.

In der Legende ist der Gral immer die Abendmahlsschüssel Christi, doppelt geheiligt dadurch, daß Joseph von Arimathia in

λιθας, λίθον μέγαν πρὸς τὴν θύραν τοῦ μνημείου. καὶ εἶπον τῷ λαλοῦντί μοι· Δεῖξον μοι τὸν τόπον ὅπου ἔθηκά σε. καὶ ἀπήνεγκέν με καὶ ἔδειξέν μοι τὸν τόπον ὅπου ἔθηκα αὐτὸν, καὶ τὸ σινδόνιον ἔκειτο ἐν αὐτῷ, καὶ τὸ σουδάριον τὸ εἰς τὸ πρόσωπον αὐτου —.

[1]) Hertz, a. a. O. 436. [2]) vgl. Wechssler, a. a. O. 124 ff.

[3]) Birch-Hirschfeld, a. a. O. 223.

[4]) vgl. die Tafel bei Wechssler, a. a. O.

Digitized by Google

ihr auch noch das Blut des Herrn auffing. — Eine Schüssel, in der Christi Blut gesammelt wurde, wird zuerst erwähnt in einer byzantinischen Schrift des 10. Jahrhunderts, die in einer mystischen Erklärung der liturgischen Geräte den Kelch als Vertreter des Gefäßes, welches das Blut aus Christi Wunden aufgenommen habe, hinstellt [1]). Erst in der dem 11. Jahrhundert angehörenden altfranzösischen Dichtung der „Karlsreise" ist die Rede von der beim Abendmahl benutzten Schüssel. Der Patriarch von Jerusalem übergibt sie Karl dem Großen nebst dem von Christus beim Abendmahl gebrauchten Kelch und Messer. Die Verbindung von Abendmahls- und Blutschüssel scheint also erst in der Grallegende vollzogen zu sein. Jedenfalls ist keine der zahlreichen Blutreliquien — nicht einmal diejenigen, welche direkt von Joseph von Arimathia herkommen sollen — irgendwie in diese Verbindung gebracht worden, ebenso wie andrerseits die Abendmahlsschüssel nur als solche als Reliquie auftritt. Schon dieser Punkt spricht dagegen, daß der Gral ursprünglich nur mit einer Reliquie identisch gewesen ist. Außerdem ist aber schon Heinzel [2]) zu dem Ergebnis gekommen, daß auch in der Legende der Gral von Anfang an nichts mit der Abendmahlsschüssel zu tun haben kann, vielmehr ursprünglich ein nicht näher zu charakterisierendes Gefäß sein muß, das erst durch seine Identifizierung mit der Reliquie zu den Eigenschaften kommen konnte, mit denen wir es als Gral in der Legende ausgestattet sehen.

Es hat sich also gezeigt, daß weder in der Legende von Joseph von Arimathia noch in der Sage von Artus der Gral heimisch ist. Demnach bleibt nur die eine Möglichkeit, daß ein beiden ursprünglich fremder Gegenstand von hervorragender Bedeutung einerseits von der Legende aufgenommen und als Reliquie mit übernatürlichen Eigenschaften ausgestattet worden ist, und daß andrerseits derselbe Gegenstand in die Artussage eingedrungen und dort mit der Parzivalerzählung verbunden worden ist. Die übereinstimmenden Züge beider Gruppen von Graldichtungen würden sich erklären durch wechselseitige Einwirkung aufeinander (soweit sie nicht als schon von Anfang an mit dem Grale verbunden von beiden aufgenommen wären). Über die Natur dieses Gegenstandes läßt sich vorläufig nichts Bestimmtes aussagen, doch weist die

[1]) vgl. Hertz, a. a. O. 425.

[2]) Heinzel, a. a. O. 46.

Digitized by Google

enge Beziehung des Grals zum Abendmahl und sein ausgesprochen christlicher Charakter in allen Dichtungen wohl darauf hin, daß wir es ursprünglich mit einem kirchlichen Gegenstande zu tun haben.

Die Frage nach dem Ursprung des Grales erhält demnach folgende Gestalt: Was ist der Gral vor seiner Verbindung mit Rittersage und Legende und wo haben wir seine Heimat zu suchen?

Der erste Bearbeiter der Gralsage, Chrestien von Troyes, will seinen Stoff aus einem lateinischen Buche entnommen haben [1]), das ihm der Graf von Flandern, Philipp von Elsaß, zur Verfügung gestellt haben soll. Über den Inhalt dieses Buches wissen wir leider nichts, da Chrestien nirgends nähere Angaben darüber macht. Von größter Wichtigkeit ist daher der Aufschluß, den uns Wolfram von Eschenbach über seine Quelle gibt. Er sagt von seinem Gewährsmann P. 416, 25:

Kyot ist ein Provenzal
der dise aventiur von Parzival
heidensch geschriben sach
swaz er en franzoys dâ von gesprach
bin ich nicht der witze laz
daz sage ich tiuschen fürbaz.

Über die arabische (heidensch) Quelle Kyots berichtet Wolfram weiter P. 453, 11 ff:

Kyot der meister wol bekannt
ze Dolêt verworfen ligen vant
in heidenischer schrifte
dirre âventiure gesifte.

Der Verfasser dieses Buches in „heidenischer schrifte" ist ein „heiden Flegetânis"; von ihm heißt es P. 453, 25 ff:

der selbe fisiôn
was geborn von Salmôn
uz israhêlscher sippe erzilt
von alter her, unz unser schilt
der touf wart fürz hellefiur.
Er was ein heiden vaterhalp.

In Spanien also, in Toledo, sollen die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über den Gral entstanden sein und zwar von der Hand eines gelehrten Halbjuden oder Arabers. Auf sonderbare Weise kam dieser zu seinem Stoff P. 454, 9:

[1]) vgl. oben S. 1.

Digitized by Google

Flegetânîs der heiden
kunde uns wol bescheiden
ieslîches sternen hinganc
mit sîner künfte widerwanc;
wie lange ieslîcher umbe gêt
ê er wider an sîn zil gestêt.
mit der sternen umbereise vart
ist gepüfel aller menschlîch art.
Flegetânis [1]) der heiden sach,
dâ von er blûweclîche sprach,
im gestirn mit sînen ougen
verholenbaeriu tougen.
er jach, ez hiez ein dinc der grâl:
des namen las er sunder twâl
inme gestirne, wie der hiez:
ein schar in ûf der erden liez
diu fuor ûf über die sterne hôch [2]).
op die ir unschult wider zôch,
sît muoz sîn pflegn getouftiu fruht
mit also kiuschlîcher zucht:
diu menschheit ist immer wert,
der zuo dem grâle wirt gegert.

Also schon damals war Wesen und Herkunft des Grales von geheimnisvollem Dunkel umgeben, und der gelehrte arabische Astrolog mußte die Kunde über ihn aus den Sternen lesen. Wie der heilige Stein der Kaaba soll nach seiner Angabe der Gral aus dem Himmel zur Erde gebracht worden sein.

Die Angaben Wolframs über die spanische Heimat des Grales sind sehr unklar und widerspruchsvoll, und daher hat man sich ihnen gegenüber auch sehr skeptisch verhalten [3]). Selbst Piper, der im übrigen seine Ausführungen über den Ursprung der Gralsage mit einem non liquet beschließt, erklärt „die Herkunft der Sage aus Spanien für durchaus unmöglich" [4]).

Für die spanische Herkunft der Gralsage spricht aber von vorneherein der Geist gegenseitiger Duldung und Anerkennung zwischen Christen und Arabern, der durch die ganze ritterliche

[1]) Görres deutet infolgedessen den Namen Flegetânîs als Felek-daneh = der Himmelskundige vgl. Görres, Lohengrin 6 f.

[2]) P. 798, 11 ff wird die Angabe, daß neutrale Engel den Gral zur Erde gebracht haben, zurückgenommen.

[3]) vgl. schon Wachter in Ersch und Grubers Allg. Enzyklopädie s. v. Parzival Ser. III. Bd. 11, 471 ff.

[4]) Piper, Wolfram v. Eschenbach (in Kürschners Nationalliteratur 5, 1) I. Bd. Einleitung 64. Vgl. auch Birch-Hirschfeld, a. a. O. 213 f.

Digitized by Google

Graldichtung weht, und der gerade zur Zeit ihrer Entstehung — in der Periode der Kreuzzüge — im schroffsten Widerspruch zu der Gesinnung der christlichen Ritterwelt stehen mußte. Auch daß sich spanische Namen [1]) in unseren Gralepen finden, spricht für die oft angezweifelte Existenz der Toledaner Handschrift (d. h. für eine spanische Version), wenn auch diesem Argument eine allzu große Beweiskraft nicht zugeschrieben werden kann.

Unter den Gründen, die gegen Wolframs Angaben ins Feld geführt werden, nimmt die auffallende Tatsache, daß in der spanischen Literatur der Gral und Parzival fast gar nicht vorkommen und fast alle uns erhaltenen Gralromane französisch sind oder doch auf französischer Vorlage beruhen, die erste Stelle ein. Dieser Grund würde nur stichhaltig sein, wenn Flegetânîs' Buch die Sage in ausgebildeter Form enthalten hätte. Das ist nach Wolframs Bericht aber durchaus nicht der Fall; im Gegenteil, Kyot soll die Angaben seiner arabischen Vorlage aus anderen Quellen wesentlich ergänzt haben P. 455, 2 ff [2]):

Kyot der meister wîs
diz maere begunde suochen
in latînschen buochen
wâ gewesen waere
ein volc dâ zuo gebaere
daz ez des grâles pflaege
und der kiusche sich bewaege.
er las der lande chrônicâ
ze Britâne unt anderswâ
ze Francrîche unt in Yrlant:
ze Anschouwe er diu maere vant.
er las von Mazadâne
mit wârheit sunder wâne:
umb allez sîn geslehte
stuont da geschriben rehte,
unt anderhalp wie Tyturel
unt des sun Frimutel
den grâl braeht ûf Amfortas,
des swester Herzeloyde was
bî der Gahmuret ein kint (näml. Parzival)
gewan, des disiu maere sint usw.

[1]) vgl. auch dazu San-Marte in Ersch und Grubers Allg. Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste s. v. Graal. Ser. I. Bd. 77, S. 144.

[2]) vgl. darüber San-Marte, Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach. II. Bd., 378 ff. Magdeburg 1841.

Digitized by Google

Also den größten Teil seines Stoffes fand Kyot nicht in dem Manuskript von Toledo, sondern in anderen, lateinischen Quellen, nicht die „aventiur von Parzival", wie Wolfram selbst zuerst berichtet [1]), enthielt das Buch des Flegetânis, sondern diese ist, wie hier ausdrücklich gesagt wird, erst von Kyot eingefügt worden. Was eigentlich der Inhalt des arabischen Buches gewesen ist, läßt sich aus Wolframs widerspruchsvollen und unklaren Angaben nicht erkennen: soviel steht fest: die Gralsage muß dort noch in primitivster Form, ohne die später alles überwuchernden Elemente der Legende und der mit dem Artuskreise verschmolzenen Parzivalerzählung existiert haben. Es ist gar nicht nötig, den Flegetânis als den ersten Graldichter anzusehen; vielleicht behandelte sein Buch einen ganz anderen Stoff, und von dem Gegenstande der späteren Gralromane wurde vielleicht nur nebenbei erzählt. Selbst ob es den Namen „Gral" schon enthielt, muß trotz Wolframs Angabe [2]) zweifelhaft bleiben; ebensogut wie Wolfram aus den späteren christlichen Graldichtungen in die Erzählung des Arabers den Zug überträgt, daß nur „getouftiu fruht des grâles pflegn" soll, kann er auch den Namen „grâl" aus den späteren französischen Bearbeitungen der Sage auf den Gegenstand, den Flegetânis behandelte, übertragen haben.

Über die Bedeutung des Namens Gral sind die verschiedensten Hypothesen aufgetaucht [3]), die zum Teil auf sehr schwachen Füßen stehen, wie unter anderen die geschraubt mystische Erklärung v. Hammers [4]), der „Gral" aus garal (arabisch gar = Höhle + Artikel al) entstanden sein läßt. Schon früh muß das Wort dunkel gewesen sein, denn bereits in Robert de Borrons Joseph (2579) wird, ebenso wie im Didotschen Perceval und im Grand St. Graal (II, 306) eine ganz unmögliche Ableitung von agreer (angenehm sein, erfreuen) angeführt [5]). Ebenso ist die schon früh auftretende Ableitung des Wortes St. Gral aus „sang

[1]) vgl. die oben zitierte Stelle P. 416, 25 f. S. 22.

[2]) vgl. die oben zitierten Stellen P. 454, 14 ff, 453, 30. S. 12 und 13.

[3]) Eine Zusammenstellung gibt San-Marte, Leben u. Dichten Wolframs. II, 362 ff.

[4]) v. Hammer, mysterium Baphometis relevatum . . . Fundgruben des Orients. Bd. 6. Wien 1818, S. 488 und dazu ergänzend v. Hammer, Der Baphomet der Tempelherren und der Ophiten in „Kuriositäten der phys., literar., artist., histor. Vor- und Mitwelt". Bd. 7, S. 345 ff.

[5]) vgl. Heinzel, a. a. O. S. 102. Martin, Kommentar zu Wolfram LV.

Digitized by Google

real" (sang royal = Blut des Herrn), durch Verlegung der Silbenscheide, in keiner Weise haltbar. Sie soll, nach San-Marte [1]), auf einen Satz des Jacobus a Voragine [2]) über den später noch zu behandelnden „sacro catino" der Genuesen zurückgehen. Das deutsche Wort „gral" (zu grillen grell) Schrei, Lärm, aber auch eine starke Sinnesempfindung durch das Auge bezeichnend, hat sich früh zum Begriff einer lärmenden Festlichkeit und weiter zu dem eines Ortes des Glückes entwickelt [3]). Ob dabei der Gral der Sage mit eingewirkt hat, ist zweifelhaft. Zum erstenmal wird eine derartige Festlichkeit beschrieben in der Magdeburger Schöppenchronik (Chroniken der deutschen Städte, Bd. 7, S. 168 f). Als einen Ort des Glückes bezeichnend erscheint das Wort in einem glossarium saxonico-latinum vom Jahre 1425: gralus ys eyn ghelogen dynk dat eyn konink sy dar de lude leven in vrolicheyt wende an dê jungesten dach [4]).

Gegen eine Ableitung des Begriffes „Gral" im Sinne unserer Graldichtung von dem deutschen Worte aber sprechen die afr. Formen greal, grial etc., die notwendig ein zweisilbiges Ableitungswort voraussetzen und zwar das mittellat. gradalis oder gradale. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Ansichten über die ebenfalls dunkle Herkunft dieses Wortes anzuführen [5]), soviel scheint jedenfalls sicher: es bedeutet, mag es nun von crater oder von gradus (Stufe) abzuleiten sein, ein Gefäß. Die prov. Formen grazal, grazau, grial werden nach Diez (Etymolog. Wörterbuch der roman. Sprachen) noch heute in Südfrankreich für verschiedene Gefäße gebraucht.

[1]) San-Marte, a. a. O. 363.

[2]) Der Satz lautet: Illud vas Angli in libris suis Sangreal appellant.

[3]) vgl. Jostes, Roland in Schimpf und Ernst. Dortmund 1906, S. 12, Anm. 2. Die Bedeutungsentwicklung ist dieselbe wie bei „Pracht". Eine Menge von Belegstellen verzeichnen Schiller u. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1876, s. v. grâl. Besonders aber W. Hertz, a. a. O. 461 ff. Vgl. auch Hildebrand in Grimms Wörterbuch. Bd. 5, s. v. Krales.

[4]) vgl. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum med. et infimae aetatis. Frankfurt 1857, s. v. gralus.

[5]) vgl. darüber Hertz, a. a. O. 460. San-Marte, a. a. O. 208 ff. Piper, a. a. O. 61 ff. Birch-Hirschfeld, a. a. O. 208 ff. Martin, LV f. Fr. Diez, Ethymolog. Wörterbuch d. roman. Sprachen. 4. A. Bonn 1778, s. v. graal 601 f. Gröber, Grundriß d. roman. Philologie. II. 2, 502 f. Du Cange, Glossarium med. et inf. latinitatis s. vv. gradale, gradalis, gradalus, gralus, grasala, grasale, grasilhia, grassala, grassale, grassaletus, grassela, grassellus.

Digitized by Google

Beide Ableitungen, die von „gradus“ und die oben erwähnte des Didotschen Perceval, des Grand St. Graal und des Joseph von Robert de Borron von „agréer“ werden vermengt in einer oft zitierten Stelle des Helinandus († 1227)[1].

Als Appellativ wird übrigens das Wort „grâl“ nur bei Chrestien und bei Gautier gebraucht, sonst ist es überall zum Eigennamen geworden[2]. Der durchaus romanische Charakter des Wortes „Gral“ und vor allem die Tatsache, daß nur in Südfrankreich die prov. Form des Wortes noch lebendig ist, legen den Schluß nahe, daß der Name „gral“ erst durch die französischen Bearbeitungen der Sage eingefügt ist. Die auffällige Erscheinung, daß das Appellativ außerordentlich schnell zum Eigennamen versteinert, erklärt sich wohl am leichtesten daraus, daß das Wort „Gral“ in Nordfrankreich, wo die meisten Gralromane entstanden, gar nicht oder doch wenigstens nicht so gebräuchlich war, wie in der Provence.

Jedenfalls ist also der Name erst später auf den Gegenstand der Sage übertragen worden, und deshalb kann er uns über dessen wahre Natur und Herkunft keinen Aufschluß geben. Überhaupt scheint die Vorstellung von diesem Gegenstand von Anfang an wenig klar gewesen zu sein. Möglich wäre es danach, daß schon die arabische Handschrift in Toledo eine sagenhafte Kostbarkeit behandelt hätte, deren äußere Form und Eigenschaften nicht mehr genau bekannt waren. Jedenfalls ist aber anzunehmen, daß das von Flegetânîs behandelte Kleinod von hervorragender Bedeutung gewesen ist und in der Sage des Landes eine bedeutende Rolle gespielt hat. Andrerseits weisen der ausgesprochen christliche Charakter des Grals und seine Verbindung mit dem Abendmahl, die mehr oder minder deutlich in allen Graldichtungen zum Ausdruck kommt, darauf hin, daß wir es von Anfang an mit einem kirchlichen Gegenstande zu tun haben.

Nun begegnet uns in Spanien schon bei den Westgoten und später bei den Arabern ein sagenhafter, kostbarer Gegen-

[1]) Die Stelle lautet: gradalis vel gradale gallice dicitur scutella lata et aliquantulum profunda, in qua preciosae dapes divitibus solent apponi gradatim, unus morsellus post alium in diversis ordinibus. Dicitur et vulgari nomine greal, quia grata et acceptabilis est in ea comedenti tum propter continens, quia forte argentea est vel de alia preciosa materia, tum propter contentum, i. e. ordinem multiplicem dapium preciosarum.

[2]) Gröber, a. a. O. 503.

Digitized by Google

stand, der sich lange Zeiten hindurch einer besonderen Wertschätzung erfreute.

Nach dem Bericht des sog. Fredegar schenkte der römische Feldherr Aëtius dem jungen Könige der Westgoten Thorismund für seinen Beistand in der Hunnenschlacht auf den katalaunischen Gefilden ein 500 Pfund schweres massiv goldenes, mit Edelsteinen besetztes Gefäß. „Orbiculus" nennt es Fredegar an dieser Stelle, während er sonst von ihm als einem „missorium" spricht [1]).

[1]) Fredegar II, cap. 53. MG. SS. rer. Merov. II, p. 74 f. Quievit hoc proelium Ageci consilium; Gallia ab adversariis liberatur. Postea cum a Tursemodo regi et Gothis haec factio perlata fuisset, requirentis promissionem Ageci emplendam, et ille renuerit, per pacis iura urbiculum aureum gemmis ornatum, pensante quingentas liberas ab Agecio composiciones causa transmittetur Tursemodo; et haec iurgia quieverunt. Quae species devotissime usque hodiernum diem Gothorum thensauris pro ornatum et veneratur tenetur. Dasselbe fast wörtlich im Chronicon Idatii bei Bouquet II, 463. Auffallend ist, daß auch in der fränkischen Sage ein derartiges missorium mehrfach erwähnt wird und zwar meist in irgendwelcher Beziehung zu den Westgoten. So erzählt Gregor von Tours lib. VI, 2 (MG. SS. rer. Merov. I, 245 z. Jahr 580): Tunc ego (Gregor selbst) Novigentum villa ad occursum regis abieram; ibique nobis rex missorium magnum, quod ex auro gemmisque fabricaverat in quinquaginta librarum pondere ostendit dicens: „Ego haec ad exornandam atque nobilitandam Francorum gentem feci. Sed et plurima adhuc, si vita comis fuerit, faciam." Aureos etíam singularum librarum pondere, quos imperator misit, ostendit, habentes ab una parte iconam imperatoris pictam et scriptum in circulo: Tiberii Constantini Perpetui Agusti; ab alia vero parte habentes quadrigam et ascensorem contenentesque scriptum: Gloria Romanorum. Multa enim et alia ornamenta, quae a legatis sunt exhibita, ostendit. Die Gesandten, welche diese Schätze vom Kaiser Tiberius gebracht hatten, wollten, wie Gregor im vorhergehenden Kapitel erzählt, in Marseille landen. Ein Sturm verschlug sie aber nach Agde, einer Stadt im Gebiete der Goten. Vor dem Hafen erlitten sie Schiffbruch und konnten nur mit Mühe ihr Leben retten. Ihre Schätze fielen in die Hände der Goten, die ihnen — sonderbarerweise — die wertvollsten Stücke freiwillig zurückgaben. Dieselbe merkwürdige Verbindung mit den Goten zeigt auch folgende Notiz Gregors über einen ähnlichen Schatz VIII, 3 (MG. SS. rer. Merov. II, 328 Jahr 585) Cum autem fercula proferrentur, dixit rex (Gunthramm) „Argentum omne, quod cernitis, Mummoli illius periuris fuit; sed nunc, gracia Domini tribuente, in nostra dominacione translatum est. Nam quindecim ex eo catinos, ut istum maiorem cernitis, iam concidi, et non exinde amplius quam hunc et alium decento septuaginta libris reservavi. Et quid amplius quam opus cotidianum? . . . Reliqua vero pauperum et aeclesiarum erunt necessitatibus tribuenda." — Nach Greg. VII, 40 waren die Schätze nach dem Tode des Mummulus in Avignon von seiner Frau (ihr Name ist nach Fredegar Sidonia) ausgeliefert worden. Sie stammten aus einem alten, verborgenen Schatz, den Mummulus in der

Digitized by Google

Dieses „missorium“ scheint allmählich als der Gotenschatz κατ' ἐξοχήν angesehen worden zu sein. Wie hoch sein Ansehen bei dem Volke gewesen sein muß, ergibt sich aus der Erzählung Fredegars über den Aufstand Sisenands gegen König Swinthila im Jahre 630 (Fred. IV. 73): Swinthila ist der Nachfolger des beliebten Königs Sisebod. Er zieht sich bald den Haß der Großen seines Reiches zu. Eine Verschwörung entsteht, deren Haupt Sisenand sich mit der Bitte um Unterstützung an den Frankenkönig Dagobert wendet. Als Lohn verspricht er ihm das 500 Pfund schwere goldene „missorium“. Dagobert geht darauf ein und sendet ein großes Heer unter Abundantius und Venerandus nach Spanien.

Swinthila wird gestürzt und Sisenand setzt sich selbst die Krone aufs Haupt. Dagobert schickt nun eine Gesandtschaft, um das versprochene „missorium“ abzuholen. Sisenand liefert es auch aus, aber die Goten nehmen es der fränkischen Gesandtschaft unterwegs gewaltsam wieder ab. Nach längeren Verhandlungen kommt man dahin überein, daß Sisenand das „missorium“ behält, aber den Dagobert mit 200000 solidi dafür entschädigen muß [1]).

Nähe von Avignon — also auf ehemals westgotischem Gebiete — aufgefunden hatte. — Auch soll die Königin Brunechildis der Basilika St. Germani in Auxerre ein missorium geschenkt haben, qui Tursemodi nomen scriptum habet, pensat libras 37, habet in se historiam Eneae cum litteris Grecis (vgl. Dahn, Könige der Germanen V, p. 82 und MG. SS. rer. Merov. II, 74. Anmerk. von Krusch.

[1]) Fredegar IV, cap. 73. MG. SS. rer. Merov. II, 157. Defuncto Sisebodo rige climentissimo cui Sintela ante annum circiter successerat in regnum, cum essit Sintela nimia in suis inicus et cum omnibus regni suae primatibus odium incurrerit, cum consilium cytiris Sisenandus quidam ex proceribus ad Dagobertum expetit, ut ei cum exercito auxiliaretur, qualiter Sintilianem degradaret ad regnum. Huius beneficiae repensionem missurium aureum nobelissimum ex tinsauris Gothorum, quem Tursemodus rex ab Agecio patricio acceperat; Dagobertum dare promisit, pensantem auri pondus quinnentus. Quo audito, Dagobertus, ut erat cupedus, exercitum in ausilium Sisenandi de totum regnum Burgundiae bannire precepit. Cumque in Espania devolgatum fuissit, exercitum Francorum ausiliandum Sisenando adgredere, omnis Gotorum exercitus se dicione Sisenando subaegit. Abundancius et Venerandus cum exercito Tolosano tanto usque Cesaragustam civitatem cum Sisenando accesserunt, ibique omnes Goti de regnum Spaniae Sisenandum sublimant in regnum. Abundancius et Venerandus cum exercito Tolosano munerebus ornati revertunt ad propries sedibus. Dagobertus legationem ad Sisenando regi Amalgario duce et Venerando dirigit, ut missurium illud, quem promiserat eidem dirigerit. Cumque ad Sisenando regi missurius ille legaturius fuissit tradetus a Gotis per vim (andere Lesart: per viam) tolletur, nec eum exinde excobere permiserunt. Postea discurrentes legatus ducenta milia soletus

Digitized by Google

Das „missorium" scheint danach im Range eines Nationalheiligtums zu stehen. Daß es bei einer so großen Popularität bald mit einem Sagenkreise umgeben wurde, ist ganz natürlich. Ein interessantes Zeugnis dafür bietet Procop in seinem Gotenkrieg (I. 12)[1]. Alarich soll hiernach den Gotenschatz bei der Eroberung Roms erbeutet haben. In ihm seien auch die Schätze Salomos enthalten, die vor alter Zeit von den Römern in Jerusalem erbeutet worden seien.

Procop spricht allerdings nicht ausdrücklich von dem „missorium", sondern erwähnt nur edle Steine, aber trotzdem kann darüber kein Zweifel walten, daß es sich hier um denselben sagenhaften Gotenschatz handelt, wie bei Fredegar. Dagegen verwertet Procop, obwohl älter als Fredegar, sichtlich jüngere Angaben. Interessant ist es, wie der Stammbaum des „missorium" gewachsen ist. Statt von den Römern (Aëtius) haben es die Goten aus Rom bekommen, aber auch dort ist es nicht heimisch, sondern gehörte ursprünglich dem Könige Salomo und wurde bei der Belagerung Jerusalems von Titus erbeutet und in die Heimat mitgenommen[2].

Bevor wir aber das Schicksal des Westgotenschatzes weiter verfolgen, ist es nötig festzustellen, was wir eigentlich unter dem „missorium" Fredegars zu verstehen haben.

An den meisten von Du Cange zu dem Worte angeführten Stellen kann es einfach mit „lanx seu discus" übersetzt werden[3]. Daß wir es hier aber mit einem einfachen Gefäß zu tun haben, ist undenkbar bei der Schwere des „missorium" und bei der Bedeutung, die es sofort in der Sage des Volkes einnahm. Papias

missuriae huius praecium Dagobertus a Sisenandum accipiens ipsumque pensavit. Dieselbe Erzählung ist fast wörtlich übernommen in die gesta Dagoberti regis Francorum a monacho coenobii St. Dionysii cap. 29 und Anonymi chronicon St. Benigni Divion. bei Migne, s. l. Bd CLXII. 780.

[1]) Procop. ed. W. Dindorf, I. Bd. Bonn 1838, S. 67: *Καρκασιανὴν δὲ πολλῇ σπουδῇ ἐπολιόρκουν ἐπεὶ τὸν βασιλικὸν πλοῦτον ἐνταῦθα ἐπύθοντο εἶναι, ὃν δὴ ἐν τοῖς ἄνω χρόνοις Ἄλαριχος ὁ πρεσβύτατος Ῥώμην ἑλὼν ἐλήσατο, ἐν τοῖς ἦν καὶ τὰ Σολόμωνος τοῦ Ἑβραίων βασιλέως κειμήλια, ἀξιοθέατα ἐς ἄγαν ὄντα. πρασία γὰρ λίθος αὐτῶν τὰ πολλὰ ἐκαλλώπιζεν ἅπερ ἐξ Ἱεροσολύμων Ῥωμαῖοι τὸ παλαιὸν εἷλον.* Über diesen römischen, aus Jerusalem stammenden Schatz, vgl. auch Procopius, De bello Vandalico II, 9. J. Dindorf, Bd. I, S. 445/6 (über die Beute Belisars bei Besiegung der Vandalen unter Gelimer).

[2]) Procop. De bello Vandalico II, 9 . . . *τὰ Ἰουδαίων κειμήλια ἅπερ Οὐεσπασιανοῦ Τίτος μετὰ τὴν τῶν Ἱεροσολύμων ἅλωσιν ἐς Ῥώμην ἤνεγκε . . .*

[3]) vgl. Du Cange, s. v. missorium, mensorium, missurium etc.

Digitized by Google

erklärt „missoria“ als „vasa quibus sacrificatur“ [1]), und in der Tat scheint diese Bedeutung sehr ansprechend, wenn wir es wirklich mit dem Gegenstande der späteren Gralsage zu tun haben, der wie oben ausgeführt, höchstwahrscheinlich von Anfang an mit der Kirche in Verbindung steht. Außerdem wird sich in der weiteren Geschichte des „missorium“ zeigen, daß es von einer Quelle direkt als kirchliches Gerät bezeichnet wird [2]). Als was wir uns nun das „missorium“ zu denken haben, darüber kann uns die Etymologie des Wortes Auskunft geben. „Missorium“ oder „messorium“ wird nach Du Cange abgeleitet von „mensa, quod in mensa ponitur“, oder „mensorium a mensa dicitur, quod est in mensa“. Unter „mensa“ in unserem Sinne kann nur der Altar [3]) verstanden sein. Demnach würde „missorium“ den Gegenstand bezeichnen, der bei den Griechen *ἀντιμίνσιον* [4]) genannt wurde, also einen Tragaltar (altare portatile).

Solche Tragaltäre [5]) scheinen damals eine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Man benutzte sie dort, wo man keinen festen geweihten Altar besaß, also hauptsächlich auf Kriegszügen, Missionsreisen etc., aber auch in Kirchen, deren Altar nicht konsekriert war, wobei dann der Tragaltar auf den nichtgeweihten Altar gestellt wurde [6]).

[1]) Du Cange, s. v. missorium.

[2]) Daß kirchliche Geräte als der Schatz Salomos angesehen wurden, beweist folgende Stelle des liber Historiae (cap. 23). MG. SS. rer. Merov. II, 279 Childebertus Hispaniam devastans Tulletum urbem ingressus, thesauros magnos inde abstullit; una cum sorore sua reversus est . . . Childebertus inter reliquos thesauros ministeria ecclesiarum detullit: De vasis Salomonis preciosissimis, sexaginta calices, quindecim patenas, viginti capsas evangeliorum ex auro purissimo gemmario opere celatas, pulchre ornatas. Ille vero noluit ea confringere totaque per ecclesias dispensavit, distribuens cuncta ecclesiis; vgl. auch Greg. tur. III, 10.

[3]) Du Cange, s. v. mensa gibt eine Menge Belegstellen für diesen Gebrauch des Wortes.

[4]) Du Cange, Gloss. med. et inf. graecitatis s. v. *ἀντιμίνσιον*. Antiminsium dicitur quod Latinis Altare portatile, lapis sacratus, seu, ut in Ordine Romano, tabula itineraria, vel altare viaticum.

[5]) Bei den folgenden Ausführungen über den Tragaltar schließe ich mich an Beda Kleinschmidt O. F. M. Der mittelalterliche Tragaltar in Zeitschrift für christl. Kunst. Bd. 16 (1903), S. 299 ff, 323 ff. Bd. 17 (1904), S. 13, 35, 65, 97, 145, 161 ff.

[6]) Manche Kirchen besaßen eine ganze Reihe solcher superaltaria.

Digitized by Google

Die Grundform des Tragaltars war seit den ältesten Zeiten die eines Quadrats oder Rechtecks. Aber auch runde Altäre kamen vor, und daß es sich hier um einen solchen handelt, darauf läßt die Bezeichnung „orbiculus" bei Fredegar schließen.

Die älteste Gestalt des Tragaltars ist wohl die einer Tafel aus Stein [1]), die in einen Rahmen eingelassen ist. Wahrscheinlich um den Stein zu schonen, gab man dem „portatile" auch die Gestalt eines Diptychons. Der Altarstein befand sich dann auf der Innenseite des ersten Deckels. Der zweite Deckel bedeckte ihn während des Transportes. Später gab man auch besonderen Prunkstücken die Form von Ziborienaltären. Weitaus am häufigsten jedoch treffen wir sog. Schreinaltäre: es sind Kästchen, deren Inneres zur Aufnahme von Reliquien bestimmt war, während der Altarstein sich auf der Oberfläche des Deckels befindet.

Auch bei den Tafelaltärchen fehlten die Reliquien selten. Unter dem Stein in der Mitte oder auch an den vier Ecken hatte man Höhlungen angebracht, um sie aufzunehmen.

Das Material der Tragaltäre war meist sehr kostbar. Zu dem „Stein" verwendete man edle Minerale oder Halbedelsteine. Die Einfassung oder das Altarkästchen bestand aus Edelmetall oder war doch mit Gold- und Silberblech beschlagen. Getriebene Verzierungen und Inschriften wurden darauf angebracht. Edelsteine und Perlen, mit denen es manchmal reich besetzt wurde, gaben ihm einen besonderen Wert. Sehr oft ruhte auch die Altarplatte oder das Kästchen auf Füßen.

Das „missorium" des Fredegar dürfte nun wohl ein solcher Tragaltar gewesen sein und zwar in Gestalt einer einfachen Tafel oder in der eines Kästchens. Jedenfalls aber muß dieser Tragaltar von außergewöhnlicher Größe gewesen sein und da er aus reinem Golde bestand, auch einen ungeheuren materiellen Wert repräsentiert haben. Sehr bald aber muß sein eigentlicher Charakter zurückgetreten sein, man sah in ihm nur noch ein Kleinod von hohem Werte, doch blieb seine ursprüngliche Eigenschaft als Tragaltar immer von der Sage insofern gewahrt, als die Verbindung mit der Person Christi oder Beziehungen zur Messe nie aufgegeben wurden. Wir haben hier den Schlüssel zu der Verschiedenartigkeit der Erscheinungsformen und Eigenschaften des Grals in den späteren Dichtungen.

[1]) Daher die Namen lapis portatilis, lapis sacrus cf. Du Cange, s. v. lapis; vgl. auch die Benennung tabula iteneraria Du Cange, s. v. altare.

Digitized by Google

Bevor wir aber die Momente der späteren Gralromane berühren, die nur durch diesen ursprünglichen Charakter des Grals sich erklären, ist es notwendig, die Geschichte des „missorium" Fredegars zu verfolgen. Sie zeigt uns, wie aus dem christlichen Tragaltar ein unbestimmtes wunderbares Kleinod werden konnte.

Für lange Zeit erfahren wir nichts über das Schicksal des „missorium"; plötzlich taucht es wieder auf bei dem Einfall Tareks in das westgotische Spanien im Jahre 711. Nach dem überraschend glücklichen Ausgang der Schlacht bei Xeres lag ganz Spanien wehrlos zu Füßen des Siegers. Die nur mit schwachen Besatzungen versehenen Städte mußten sich ihm in kürzester Frist ergeben. In Toledo erbeutete Tarek den königlichen Schatz. Das kostbarste Stück der Beute aber fiel den Arabern bei ihrem Weitermarsch in einer kleinen Stadt [1]) in die Hände: es war eine goldene, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzte „tabula" („vel mensa"). Zum Gedächtnis an die Erbeutung dieses Kleinods soll Tarek der Stadt den Namen „Stadt des Tisches" (oder „Altares"), wahrscheinlich ist es Medina Celi, gegeben haben.

In der Beschreibung dieser kostbaren „tabula" weichen die arabischen Quellen ganz erheblich von einander ab [2]). Bald besteht sie nur aus reinstem Golde, bald aus einem Edelsteine: bald ist sie aus Edelmetall verfertigt und überreich mit Perlen und Edelsteinen, Smaragden und Hyazinthen besetzt. Nach einigen ist sie nur eine Platte, nach den meisten Berichten aber ruht die „tabula" auf Füßen, und zwar wird als deren Zahl meist 365 angegeben. — Es sind dies alles Eigentümlichkeiten der Form, wie wir sie oben bei der Beschreibung des „altare portatile" fanden.

Fast überall aber wird die „tabula", wie schon der Gotenschatz bei Procop, mit Salomo, dem typischen Kunstkönig, der überhaupt in der arabischen Literatur als großer Zauberer und Wundertäter eine Rolle spielte, in Verbindung gebracht.

[1]) Über den Namen der Stadt vgl. Großes Universallexikon aller Wissenschaft und Künste . . . Halle und Leipzig 1739. Bd. XX, S. 120 und Joh. Vasai, Burgensis Hispaniae chronicon in Hisp. ill. 712.

[2]) Eine Zusammenstellung gibt J. C. Murphy: The History of the Mahometan empire in Spain. London 1816, S. 66. Vgl. auch Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber, deutsch von Fâsi, Zürich 1770, S. 39. Conde, Historia de la dominacion de los Arabes en España, tom. I, cap. 13, c. 45. Aschbach, Gesch. der Westgoten. Frankfurt a. M. 1827, 327 Anm.

Digitized by Google

Über die Identität[1]) der „tabula Salomonis" mit dem „missorium" Fredegars[2]) kann kein Zweifel bestehen; verbindet man die oben zitierten Angaben Procops und Fredegars, so zeigen sich darin schon fast alle Angaben, die auch später die arabischen Quellen dem Kleinod zuschreiben.

Direkt als christlich-kirchlichen Gegenstand bezeichnet ein Araber, Ibn Hhajan, die „tabula". Er meint, die Christen pflegten ihre Kirchen mit derartigen Kostbarkeiten auszustatten. Mit solchen Tafeln würden die Altäre verziert, bei Prozessionen auf ihnen die Evangelienbücher umhergetragen. Die von Tarek erbeutete sog. „tabula Salomonis" sei zu diesem Zwecke in Toledo verfertigt und von den einzelnen Königen der Westgoten immer prächtiger ausgestattet worden. Die Verwechslung des „altare portatile", das nicht auf den Altar gesetzt wurde, um ihn zu verzieren, sondern eigentlich selbst den Altar bildete, mit dem Behälter für die Meßbücher, läßt sich bei dem Araber leicht aus seiner mangelhaften Kenntnis der Gebräuche und Geräte des christlichen Gottesdienstes erklären.

Nur auf kurze Zeit wissen die arabischen Quellen das Schicksal des kostbaren Beutestückes zu verfolgen.

Neidisch auf die außerordentlichen Erfolge seines Unterfeldherrn Tarek schiffte sich Musa selbst mit einem großen Heere nach Spanien ein, um den dauernden Besitz der Eroberungen zu sichern. In Toledo traf er Tarek, ließ sich von ihm alle erbeuteten Schätze ausliefern und warf den Sieger von Xeres unter einem nichtigen Vorwande ins Gefängnis. Tarek hatte auch die „tabula Salomonis" abliefern müssen; vorher aber hatte er einen ihrer goldenen Füße abgebrochen, dem Musa jedoch gesagt, er habe das kostbare Gerät ohne diesen Fuß gefunden. Auf Befehl des Kalifen mußte Musa bald darauf Tarek freigeben und als gleichberechtigt anerkennen. Noch im selben Jahre wurden beide Feldherrn abberufen. Die kostbaren Beutestücke, unter denen der prächtige Tragaltar die Hauptrolle spielte, schickte Musa mit tausenden der vornehmsten, gefangenen Goten vorauf; er selbst kam 714 glücklich in Syrien an. Da der Kalif Wali totkrank war, ließ ihn dessen Bruder Soleiman bitten, seinen Einzug in Damaskus zu verschieben, bis er selbst zum Kalifen ausgerufen sein würde. Musa willfahrte

[1]) vgl. Aschbach, a. a. O. 327.

[2]) Lemcke, Geschichte von Spanien. Hamburg 1831 (Heeren-Ukertsche Sammlung) Bd. I, S. 267 und 421 ff, Beilage III.

Digitized by Google

der Bitte nicht, sondern begab sich mit allen erbeuteten Schätzen sofort zu Wali. Dort traf er den schon früher heimgekehrten Tarek. Über dieses Zusammentreffen berichtet El Razi[1]: „Musa brachte dem Wali den Tisch Salomos und sagte: Ich habe ihn gefunden; Tarek aber sprach: nein, o Herr der Gläubigen, ich fand ihn. Musa strafte ihn Lügen; da sprach Tarek zu Wali: Laß den Tisch herbeibringen und sieh, ob etwas an ihm mangelt, und welcher das Fehlende bringt, muß ihn gefunden haben. Der Tisch ward herbeigebracht, und Musa hatte den fehlenden Fuß durch einen goldenen ersetzt. Als Tarek ihn darüber befragte, sagte er: Ich fand den Tisch so. Nun holte Tarek den bisher fehlenden Fuß herbei und zeigte, daß es der rechte war, worauf denn Musa vor dem Kalifen als Lügner erschien." Als bald darauf Wali starb, mußte der unglückliche Musa für seinen Ungehorsam gegen Soleiman in schrecklicher Weise büßen.

Von dem Altar Salomos aber hören wir nichts mehr -- nur eine Quelle berichtet: Der Kalif habe das an ihm befindliche Gold, dessen Wert allein 36000 Denare betragen haben soll, einschmelzen und damit Türen, Dachrinnen und Säulen der Kaaba vergolden lassen. —

Wie sehr auch alle Berichte der arabischen Schrifsteller über die „tabula Salomonis" im einzelnen voneinander abweichen, es findet sich kein Zug, der zu ihrem eigentlichen Charakter als Tragaltar in Widerspruch stände. Wie oben erwähnt, kann in dem Buch des gelehrten Arabers oder Halbjuden Flegetànis, das nach Wolframs Angaben die Gralsage in ihrer primitivsten Form enthalten haben soll, nur einer derartigen in Spanien sagenbekannten Kostbarkeit — und zwar vielleicht nur beiläufig — die Rede gewesen sein. Aus den unbestimmten Angaben der arabischen Quellen über die wahre Natur des „missorium", die auf mangelhafter Kenntnis des christlichen Gottesdienstes beruhen, erklärt sich dann die Unklarheit über das Wesen des Grals in den späteren Dichtungen.

Daß der Gral wirklich nichts anderes ist, als der von Fredegar als „missorium", von den späteren Schriftstellern als „tabula Salomonis" bezeichnete Tragaltar, geht klar daraus hervor daß alle seine wunderbaren Eigenschaften so eine ungezwungene Erklärung finden. Allerdings müssen später noch Züge aus allen möglichen Sagen

[1]) El Razi, ap. Casiri II. 324. Deutsch bei Lemcke, a. a. O. 276.

Digitized by Google

und Legenden hinzugekommen sein, aber zum Teil erscheinen in den großen Graldichtungen noch Elemente, die unmittelbar aus der Geschichte des prunkhaften Tragaltars der Westgoten zu erklären sind. So vor allem das in allen Romanen festgehaltene Verschwinden nach dem Orient. Unter großem Gepränge wird der Gral, meistens zu Schiffe, in ein fernes Land des Ostens gebracht, wie das von den Arabern erbeutete Kleinod mit den vornehmsten gefangenen Goten nach Syrien eingeschifft wurde. In der Queste du Graal wird er geradezu auf dem Schiffe Salomos nach Sarras gebracht, „woher die Sarazenen stammen" [1]).

Über das weitere Schicksal der „tabula Salomonis" hören wir nichts mehr [2]), ebenso verschwindet der Gral auf geheimnisvolle Weise seinen Begleitern und niemand weiß Aufschluß darüber zu geben, wohin er gekommen und was aus ihm geworden ist. — In den späteren Gralepen ist dann dieses geheimnisvolle Verschwinden im Orient Veranlassung geworden zur Verknüpfung der Gralsage mit der ursprünglich durchaus selbständigen Sage vom Priesterkönig Johannes [3]). —

Wie oben ausgeführt wurde, tritt in der Grallegende der Gral als Abendmahlsschüssel Christi auf, die außerdem das aus den Wunden des Herrn geflossene Blut enthält. Mit dem Abendmahl stand der Tragaltar, auf dem die Messe zelebriert wurde, selbstverständlich in Berührung; daß er auch das Blut Christi enthält, erklärt sich leicht aus der Tatsache, daß die Tragaltäre Reliquien enthielten. An Blutreliquien ist im Mittelalter kein Mangel [4]) und so konnte auch unser Tragaltar mit einer solchen ausgestattet sein. Daß man später dabei an eine Schüssel als Blutbehälter dachte, daran scheint hauptsächlich der Umstand schuld zu sein, daß infolge Mißverständnisses fast die ganze Tradition der „tabula Salomonis" mit Zügen der Gralsage zusammen im Mittelalter auf ein Gefäß übertragen wurde, das öfters sogar mit dem Gral identifiziert wurde. Der Dichter des jüngeren Titurel sagt cap. 41, Nr. 138 [5]).

[1]) Birch-Hirschfeld, a. a. O. 50. Hertz, a. a. O. 454.

[2]) mit Ausnahme des einen oben erwähnten Berichtes.

[3]) Über den Priester Johannes vgl. Oppert, Der Presbyter Johannes. Berlin 1870. Zarncke in Abhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften phil. hist. Kl. VII. Leipzig 1879 und VIII. Leipzig 1883. Der Name Johann soll eine Umdeutung des Titels Ku-Khan (Großkhan) sein.

[4]) vgl. Hertz, a. a. O. 454 f. [5]) in der Ausgbe von Hahn, Tit. 6175.

Digitized by Google

Ein ander schuzzel riche
vil edel und vil teure
worht man dirre geliche
die hat an heilikeit keine steure.
Die prüefent Kunstenopeler
Zu iren landen
Und richer ander Zierde
wan sie für den rehten gral erkanden.

Diese Verse richten sich gegen den sog. „sacro catino" der Genuesen, der sich Jahrhunderte lang eines außerordentlich hohen Ansehens im Abendlande erfreute. Über ihn veröffentlichte noch im Jahre 1724 der Karmelitermönch Fra Gaëtano [1]) ein Buch, das unter einem Wust von Legenden und allen möglichen Stoffen weitschweifig die Vergangenheit des „catino" berichtet und seine Kostbarkeit preist.

Der „sacro catino", so erzählt Fra Gaëtano, stammt ursprünglich aus dem Tempel des Herkules in der hochberühmten Stadt Tyrus. Er bestand aus einem einzigen, großen, sechseckig geschliffenen Smaragd. Als Geschenk des Königs Hiram oder durch Kauf gelangte er in den Besitz der Königin von Saba, als diese auf ihrer Reise nach Jerusalem die Stadt Tyrus berührte. Sie nahm ihn als Geschenk für König Salomo mit. Der Judenkönig bewahrte den kostbaren Schatz sorgfältig in seiner Schatzkammer auf; nur einmal im Jahre, bei der Feier des Passahfestes, wurde die Smaragdschüssel benutzt.

Von den folgenden Königen wurde der „catino" in gleicher Weise geehrt. Nach dem Sturze der Könige wurde er Erbgut ihres Geschlechtes, wurde von diesem in die babylonische Gefangenschaft mitgenommen und glücklich wieder in die Heimat zurückgebracht. Jahr für Jahr diente er nun dem Geschlechte Salomos als Passahschüssel. Dieselbe Rolle spielte er auch bei dem Abendmahl Christi. Um zu begründen, wie ein so kostbares Gefäß dem armen Jüngerkreise Jesu als Passahschüssel dienen konnte, läßt Fra Gaëtano das Abendmahl, abweichend von christlicher Tradition und Legende, im Hause des aus königlichem Geschlechte stammenden Nicodemus stattfinden; außerdem soll es

[1]) Fra Gaëtano da S. Teresa Agostiniano Scalzo Genovese . . . Il Catino die Smeraldo orientale gemma consagrata da N. G. Gesu Cristo nell' ultima cena, degli Azimi et custodita con religiosa pieta d' alla Serma Republica di Genova . . . Genova 1724. Auszug bei Lang, Die Sage vom Gral. München 1862, S. 112 ff.

Digitized by Google

ursprünglich für König Herodes hergerichtet sein, der aber in letzter Stunde verhindert wurde, zu kommen.

War der „catino" schon in seiner Eigenschaft als Abendmahlsschüssel eine kostbare Reliquie, so wurde sein Wert in Zukunft noch sehr dadurch gesteigert, daß Nicodemus [1]) das aus den Wunden des gekreuzigten Heilandes fließende Blut in ihm auffing.

Als Anhänger Christi seines Vermögens und seiner Ehrenämter beraubt, ja mit dem Tode bedroht, mußte sich Nicodemus später ganz in der Einsamkeit verborgen halten: er schrieb dort sein Evangelium. Die Abendmahlsschüssel aber blieb im Besitz der Gemeinde in Jerusalem und wurde von ihr hoch verehrt. Als die Christen die Stadt verlassen mußten, nahmen sie das Heiligtum mit nach Cäsarea; dort blieb es auch nach Eroberung der Stadt durch die Sarazenen in der Moschee, zu der man den ursprünglich christlichen Tempel umgewandelt hatte.

Als nun im Jahre 1101 Cäsarea durch das Kreuzzugsheer König Balduins erstürmt wurde, fiel den Genuesen die Schüssel in die Hände. Nach dem Bericht des Jacobus a Voragine [2]) wurde die ganze Beute in drei Teile geteilt; einer von ihnen war die Smaragdschüssel ganz allein; die Genuesen wählten ihn. Er wurde feierlich nach Genua gebracht und galt lange Zeit als höchster Schatz der Republik. Ausführlich verbreitet sich Fra Gaëtano über die mancherlei Ehrungen, die dem „sacro catino" zuteil wurden und über die Maßregeln, die zu seiner Bewachung getroffen waren.

Diese ganze Geschichte des Smaragds, vor allem seine Eigenschaft als Reliquie und seine Verbindung mit König Salomo muß erst in verhältnismäßig später Zeit und zum Teil sicher unter dem unmittelbaren Einflusse der Gralromane entstanden sein [3]). Allerdings erzählt schon Wilhelm v. Tyrus [4]) (vor 1187) von diesem

[1]) An Stelle des Joseph von Arimathia in der Grallegende steht hier Nicodemus.

[2]) Jacobus a Voragine, Chronica de civitate Ianuensi. P. I. cap. 18. Muratori IX, 32.

[3]) Jacobus a Voragine weist direkt auf die engl. Gralromane hin; vgl. die oben zitierte Stelle. Ebenso Jehan d'Autun . . . vgl. Hertz, a. a. O. 456 f.

[4]) Wilh. v. Tyrus, Bellum sacrum LX, cap. 16 . . . vas coloris viridissimi in modum parapsidis formatum, quod praedicti Ianuenses smaragdinum reputantes pro multa summa pecuniae in sortem recipientes ecclesiae suae pro excellenti obtulerunt ornatu. Unde et usque hodie transeuntibus per eos magnatibus vas idem quasi pro miraculo solent ostendere, persuadentes, quod

Digitized by Google

Beutestück der Genuesen bei der Eroberung Cäsareas, aber von seiner Identität mit der Abendmahlsschüssel weiß er nichts und auch nichts von seiner ganzen Vorgeschichte. Aus seinen Worten spricht überhaupt schon ein Zweifel, ob der grüne „catino" wirklich ein großer Smaragd sei. Dieser Zweifel hat sich später als sehr berechtigt erwiesen. Das ganze Mittelalter hindurch wußten die Genuesen ihren Schatz vor jeder eingehenderen Untersuchung zu schützen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts glaubten nacheinander die drei Franzosen: Barthélemy, Condamine und Dolomieu trotz der Entfernung, in der man sie von der Schüssel hielt, in dem angeblichen Smaragd Luftblasen zu entdecken und erklärten ihn darum für einen Glasfluß. Der dadurch schon stark in Mißkredit geratene „sacro catino" wurde 1806 auf Befehl Napoléons im Antikenkabinett der Pariser Bibliothek von einer eigens dazu niedergesetzten Kommission genau untersucht. Hier schwand auch der letzte Schatten seines Ruhmes, es stellte sich unzweifelhaft heraus, daß er nur aus olivengrünem Glase bestehe. 1815 wurde er nach Genua zurückgebracht, aber seine Rolle war ausgespielt. — Daß übrigens der „catino" seine Eigenschaft als Abendmahls- und Blutschüssel nicht zur selben Zeit und daher auch wahrscheinlich aus anderer Quelle erhielt, als die Verbindung mit dem König Salomo, beweist eine Stelle des Jehan d'Autun, nach der Christus diese Abendmahlsschüssel selbst aus Erde gebildet haben soll [1]). Nach einer von Fra Gaëtano [2]) zitierten Stelle des Jacobus a Voragine wurde der „catino" ebenfalls erst durch Christus beim Abendmahl in einen Smaragden verwandelt. Direkt mit der oben behandelten „tabula Salomonis" in Verbindung gebracht aber wird der „sacro catino" der Genuesen durch ein spanisches Buch des Don Gabriel Pascal di Orbaneya [3]), das Fra Gaëtano in seinem Werke ins Italienische übersetzt. Nach ihm haben die Westgoten den „catino" aus Palästina mitgebracht. Lange Zeit wurde er von

vere sit, id quod color esse iudicat, smaragdus; vgl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Leipzig 1813, Bd. 2. 104 und Beilage II, 8 ff. Dem Bericht des Wilh. v. Tyrus scheint im ganzen zu folgen Jacomo Bosio, Dell' Istoria della sacra Religione et illma Militia di San Giovanni Gierosolimitano. Roma 1594.

[1]) vgl. Hertz, a. a. O. 458 und Anm.

[2]) Fra Gaëtano, 239 . . . Fictile ergo erat vas, quando fuit in mensa positum, sed a Christo fuit in pretiosissimum lapidem transmutatum.

[3]) Don Gabriel . . . di Orbaneya . . . la vita di S. Iudalecio . . . cap. X, 88 ff. Almeria 1699 bei Fra Gaëtano, cap. XI, 246 ff.

Digitized by Google

ihnen in Spanien in einer Kirche der Stadt Almeria als Nationalschatz aufbewahrt. Bei der Eroberung des Westgotenreichs durch die Araber fiel auch die kostbare Abendmahlsschüssel in die Hände der Feinde, wurde von ihnen aber in Almeria in der zur Moschee umgewandelten Kirche gelassen. So konnte sie im Jahre 1147, als die verbündeten Heere Alphons des Großen von Kastilien und Genuas die Stadt eroberten, wieder in den Besitz der Christen kommen. Alphons ließ den Genuesen die Wahl zwischen dem „catino" und der ganzen übrigen Beute und, ebenso wie bei der Beuteteilung von Cäsarea, zogen sie ihn vor. Trotz der 22 Schriftsteller, die der Spanier für die Echtheit seines Kleinods anführt, ist seine Erzählung ebensowenig überzeugend, wie die des Fra Gaëtano. Woher der „sacro catino" nun auch stammen mag, das steht jedenfalls fest: Die Geschichte der „tabula Salomonis" und die Züge aus der späteren Grallegende sind erst verhältnismäßig spät auf ihn übertragen; ursprünglich ist er mit dem Gral nicht identisch. Nur durch ein Mißverständnis kann die Schüssel als Reliquienschüssel angesehen und als solche mit dem Gral identifiziert worden sein. Dann aber konnte leicht eine Rückwirkung eintreten und der Gral selbst als Schüssel angesehen werden.

Wie schon erwähnt, erklärt sich aus dem ursprünglichen Charakter des Grals als Tragaltar leicht seine Verbindung mit der Legende von Joseph von Arimathia. Über seine Verknüpfung mit Parzival und der Artussage gibt uns Wolfram in den oben zitierten Stellen zwar einige Andeutungen; aber diese sind viel zu unklar, um tatsächlich irgendwelche Erklärung bieten zu können. Die Quellen, die Wolframs Gewährsmann Kyot benutzt haben soll, sind, ebenso wie das Buch Flegetânîs, uns nicht erhalten. Jedenfalls ist, als die Artusromane Mode wurden, der Gral in kurzer Zeit in diesen Sagenkreis hineingezogen worden. Vielleicht aber hatten sich schon einige Züge der späteren Gralromane in Spanien mit dem kostbaren Tragaltar der Westgoten verbunden. Daß sich um den Todeskampf der Westgoten und besonders um den in der Schlacht von Xeres gefallenen letzten Gotenkönig Roderich bald ein dichter Sagenkreis wob, ist bekannt. Es wäre sonderbar, wenn das kostbarste Kleinod des Gotenschatzes nicht mit den übrigen Ereignissen der damaligen Zeit in der Sage zusammengefügt worden wäre. Schwierig aber, ja fast unmöglich scheint es, aus dem Gewirr der verschiedenartigsten Sagenstücke, aus dem die Gralepen des 12. und 13. Jahrhunderts bestehen, etwa Elemente herauszu-

Digitized by Google

schälen, die sich auf Roderich oder die letzten Gotenkämpfe beziehen. Vor allem stören hier die undurchsichtigen keltischen Namen — auch die französischen Namen sind meist nichtssagende Appellativa — die Personen und Orte dort meist erhalten haben. — Immerhin kann man einige Personen und Ereignisse dieser Gralepen mit den sagenhaften Helden und Begebenheiten der letzten Gotenkämpfe in Spanien in Berührung bringen; aber einen Beweis für ihre Identität zu führen, ist unmöglich.

Hüter des Grals ist der alte, schwerverwundete „Fischerkönig" [1]), der bei Wolfram von Eschenbach den Namen „Amfortas" führt; überall ist er in irgendein verwandtschaftliches Verhältnis zu dem künftigen Gralfinder Parzival getreten, und mehrere Gründe legen die Vermutung nahe, daß er nur eine andere Erscheinungsform des König Artus darstellt. Der alte König leidet an einer schweren Wunde [2]); die er in der Schlacht oder im Zweikampf von einem heidnischen Fürsten erhalten hat [3]). Er bewahrt den Gral in einer unauffindbaren Burg. Vielleicht sind auf diesen König Züge aus der den letzten Gotenkönig Don Rodrigo behandelnden Sage übertragen. König Roderich fiel an der Spitze seines Heeres in der Schlacht bei Xeres. Nach der Schlacht, so erzählt die Sage [4]), fand man nur sein Streitroß Orelia, seine Krone und seine mit Gold und Edelsteinen besetzten Prunkgewänder am Rande ein Flusses, nicht aber den Leichnam des Königs. Bald entstand nun die Sage [5]), der König sei gar nicht gefallen, sondern habe sich schwer verwundet aus dem Getümmel der Schlacht ge-

[1]) Über den Namen „Fischerkönig" vgl. die Ableitung von dem Fisch als Symbol Christi (*ἰχθύς = Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτῆρ*). Hertz, a. a. O. 427 f; vgl. aber auch den Fischer Ise im Orendel, der, nach Berger, auf eine Stelle des griechischen Abenteuerromans Apollonius von Tyrus zurückgeht. A. Berger, Orendel. Bonn 1888, XC. Der Name „Amfortas" soll von lat. infirmitas abzuleiten sein, vgl. Martin, Comment. z. W. v. E. 362.

[2]) Hertz, 526.

[3]) Die Art der Verwundung (durch die Schenkel) ist dieselbe in einer afr. Prosafassung des Guillaume d' Orenge, Herrigs Archiv, Bd. XCVII, 101—128 und 241—282, und in „Robert dem Teufel"; vgl. darüber E. Benezé, Orendel, Wilh. v. Orense und Robert der Teufel. Halle 1897, 5, Anm. 24, 26.

[4]) vgl. Lemcke, a. a. O. 264 und Anm. Joh. Vasaei, Hispaniae Chronicon in Hisp. ill. I, 696. Roderici Toletani, De rebus Hispaniae in Hisp. ill. III, 64. Lucae Tudensis, Chronicon mundi in Hisp. ill. IV, 70. Alphonsi a Cartagena, regum hist. ancephalaeosis in Hisp. ill. I, 67.

[5]) vgl. Joh. v. Ferreras, Allg. Historie von Spanien, deutsch herausgeg. von Baumgarten, Halle 1754. 2. Bd. 506 ff.

Digitized by Google

rettet und einige Tage in einem Kloster geborgen. Darauf sei er in Begleitung eines Mönchs in das heutige Portugal geflüchtet, und habe dort in einer Grotte auf einem steilen, fürchterlichen Berge, von niemand auffindbar, mit seinem Begleiter gelebt. Ein kostbares Marienbild, das aus Jerusalem stammen sollte, hätten sie auf ihrer Flucht mitgeführt. — Gestorben und begraben sei der König unweit Visien. — Die Übereinstimmung beider Sagen ist, wie man sieht, bedeutend: es ist nur an Stelle des Grales das Marienbild getreten, das aber auch von hervorragender Kostbarkeit ist und direkt aus dem heiligen Lande stammen soll. Bei der Vorstellung der unauffindbaren Gralburg hat vielleicht auch die Felsenhöhle im wilden Gebirge ihren Einfluß ausgeübt, in der Pelagius nach der unglücklichen Schlacht von Xeres die Trümmer des vernichteten gotischen Heeres vor dem Feinde barg und von der aus er sich später erfolgreich gegen eine ungeheure Überzahl von Arabern zu verteidigen wußte. — Mone[1]) will in diesen Kämpfen der Westgoten unter Pelagius den Kern der ganzen Gralsage erblicken. Er führt aus: „Abgesehen von jüdischer (gemeint ist die Legende von Joseph von Arimathia) und bretanischer (Parzival und Artussage) scheint der Gral eine alte und volksmäßige Grundlage zu haben. Es ist nämlich darin die Rettung des gotisch-spanischen Volkes vor den Mauren enthalten. Die Berge der Rettung (montes salvationis) liegen in Asturien, nicht in den Pyrenäen und haben den Namen mit Recht in bezug auf die Rettung der Goten. Es ist die Sierra Auseva im östlichen Asturien und der Tempel die Kirche der h. Maria in der Schlucht Cavadonga, wohin sich Don Pelayo mit seinen Goten zurückgezogen. Das ist der heilige, unzudringliche Ort, wovon die Rettung der Spanier ausgegangen und der Kelch des Heiles, das Zeichen des Christentums, nicht die im Evangelium bedeutlose Schüssel des Abendmahls als Anknüpfung an die Bundeslade, war der ursprüngliche Gral, der in Spanien allerdings durch den unaufhörlichen Kampf gegen den Islam eine große Wichtigkeit hatte." Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß diese Kämpfe zwischen Goten und Mauren in der Sage eine Rolle gespielt haben, im einzelnen sind sie indes nicht mehr in den Gralepen, wie wir sie besitzen, deutlich erkennbar. — Übrigens können sie aber auch nur

[1]) Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters. 2. Jahrgang. Nürnberg 1833, 294 ff.

Digitized by Google

als nebensächliche Elemente in die Sage vom Gral aufgenommen sein, denn nirgends wird hier ein Gegensatz von Christen und Muhamedanern betont. Positive Beweise bringt Mone nicht für seine Ansicht. Die Gleichsetzung von Gral und „Kelch des Heiles" als „Symbol der christlichen Kirche" ist nicht gerade überzeugend, denn nur einmal, im Prosalanzelot, hat der Gral Kelchsgestalt [1]). Auch die Verbindung der Gralburg Munsalvaesche mit der Sierra Auseva steht auf schwachen Füßen. Ihr Name kommt nur bei Wolfram und in den von ihm abhängigen Bearbeitungen der Gralsage vor — in den meisten französischen Romanen heißt sie Corbenic. — Viel wahrscheinlicher als die Ableitung des Wortes von mons salvationis ist außerdem die von mons silvaticus (munt salvaiges); Wolfram hat damit, nach der sehr ansprechenden Vermutung von Bartsch [2]) vielleicht nur den Namen seiner eigenen Burg „Wildenberg" wiedergegeben.

Wie der verwundete, flüchtige König Don Rodrigo in Verbindung mit Zügen, die von Pelagius auf ihn übertragen sein könnten, das Urbild des kranken Fischerkönigs sein kann, so geht vielleicht noch eine andere Person der meisten Gralepen auf ihn zurück, „li rois hermites" [3]), der Einsiedler, der bei Wolfram den Namen Trevrezent [4]) führt und Bruder des Königs Amfortas ist. Erst in den späteren Bearbeitungen der Sage wird er zum Priester. Ursprünglich ist er von königlichem Geschlecht, hat sich aber von der Welt zurückgezogen und führt in einer Klause, in der Nähe der Gralburg, ein Leben freiwilliger Armut und Entsagung. In seiner Felsenhöhle bewahrt er eine kostbare Reliquie, eine „kefse", wie einst Don Rodrigo in seinem Versteck das Marienbild.

Höchst wahrscheinlich haben auch bei der Schilderung des Graltempels arabische Prachtbauten, die noch jetzt Spanien zieren, als Vorbilder gedient. Auch das Geheimnisvolle, das ihn umgibt, und die Unmöglichkeit für jeden Uneingeweihten, ihn zu betreten, finden ihr Analogon in der Sage, die sich mit dem Namen des letzten Gotenkönigs verband. Nach ihr gab es in Toledo einen

[1]) vgl. die Tafel bei Wechssler, a. a. O.

[2]) K. Bartsch, germanist. Studien II, 139.

[3]) Perceval li Galois Potvin I, 105.

[4]) Der Name Trevrezent soll vielleicht aus dem französischen Tref recevant = Frieden empfangend abzuleiten sein; vgl. Martin, a. a. O. 229.

Digitized by Google

uralten, festverschlossenen Palast, „Turm des Herkules“ [1]) nennt ihn die cronica del rey Don Rodrigo. Ihn ließ Roderich gleich nach seinem Regierungsantritt, trotz der Abmahnungen seiner Umgebung öffnen, weil er Schätze in ihm vermutete [2]). Es fand sich aber in seinem Inneren nur eine Truhe und in dieser ein Tuch, auf dem die Bildnisse bewaffneter Araber sichtbar wurden. Eine lateinische Inschrift besagte, daß nach der Erschließung des Palastes die auf dem Tuche abgebildeten Männer die Herrschaft über Spanien erlangen würden. Vielleicht ist die auf dem Grale, der ja als Tragaltar die Gestalt einer Truhe hatte oder doch haben konnte, erscheinende Schrift, die den Namen des neuen Königs verkündet, hiermit in Beziehung zu bringen.

Es ließen sich vielleicht noch mehr ähnliche Züge in der Gralsage und in der spanisch-arabischen Sage über den Untergang des Gotenreiches finden, aber teils finden sich diese Elemente auch in anderen Sagen, teils stammen die Quellen der spanischen Sage aus einer zu jungen Zeit, um für die Ausbildung der Gralsage entscheidend in Betracht kommen zu können. — Für die Frage nach dem Ursprung des Grales sind außerdem diese Übereinstimmungen nicht unmittelbar von Bedeutung. —

Wie der kostbare Tragaltar, der Gral in seiner ursprünglichen Form, zu der Verbindung mit Joseph von Arimathia und in dieser zu dem Charakter als Abendmahl- und Blutschüssel kommen konnte, bietet keine wesentlichen Schwierigkeiten. Schon Procop leitet, wie wir oben sahen, seine Herkunft aus dem heiligen Lande her, bei der „tabula Salomonis“ ist dieser Ursprung noch viel mehr in den Vordergrund gerückt [3]).

[1]) vgl. auch das Titelbild der Cronica del rey Don Rodrigo y dela destruycion de España y como los moros la ganaron . . . Valladolid 1527.

[2]) vgl. Roderici Toletani, De rebus Hispaniae lib. III, Hisp. ill. II, 63. Dahn, Könige der Germanen. Bd. 5. Würzburg 1866, 245 (Beil. 5 Roderich). P. J. Tailhan, Anonyme de Cordoue, Chronique rimée des dérniers rois de Tolède. Paris 1835, 181.

[3]) Sehr früh wurde, nach Wesselofsky, das Abendmahl Christi auf Zion lokalisiert. „Hoc coenaculum in monte Sion est inventum, sagt Joh. v. Würzburg (1160—70), in eo loco, in quo Salomon quondam egregium dicitur construxisse edificium, de quo in Cantico Canticorum: Ferculum fecit sibi rex Salomon. Im XII. und XIII. Jahrhundert wurde dort der Tisch gezeigt, an dem der Heiland das Abendmahl abhielt, und zu dem jeden Donnerstag Christen und fromme Pilger ihre Verehrung zu bezeugen kamen; Ricoldo da

Digitized by Google

Wie leicht konnte er da, wenn sein eigentlicher Charakter verloren ging, auch mit der Person Christi in Berührung gebracht werden! Als Altar stand er von vorneherein mit der Messe und dem Abendmahl in engster Verbindung. Daß er auch zur Blutschüssel wurde, ist vielleicht durch eine Blutreliquie veranlaßt [1]), die er enthielt, vielleicht bedurfte es aber nicht einmal eines äußeren Anlasses zu dieser Verbindung.

Wie schon oben erwähnt, hat der Gral nirgends seine Beziehung zum christlichen Gottesdienst aufgegeben [2]). Er erscheint als das Gefäß, mit dem Joseph von Arimathia die erste Messe zelebrierte [3]), oder enthält die Hostie oder wird von einem silbernen Teller, der Patene, begleitet: (Wolfram soll das Wort hierfür — talleor = Schneidebrett, Teller — in seiner französischen Vorlage als Messer mißverstanden haben) [4]). Leider gibt uns Chrestien keine genaueren Angaben über die Natur des Grales und auch die Schilderung, die uns Wolfram von dem „lapsit exillis“ [5]) gibt, ist nichts weniger als deutlich. Trotzdem weisen bei Chrestien die den Gral begleitende Patene und die in ihm liegende Hostie, mit der er den Vater des Fischerkönigs nährt [6]) und am Leben erhält, sowie die feierliche Prozession bei seinem Hereintragen deutlich auf seinen ursprünglichen Charakter hin. Nirgends braucht Chrestien für den Gral die Epitheta „vaisseau“ oder „écuelle“ [7]), was auffallen müßte, wenn er darunter nur die Abendmahlsschüssel der Legende verstände.

Monte Croce (1294) nennt ihn geradezu Altar: et tibi est altare, ubi ordinavit sacramentum eucharistie.“ Wesselofsky, Der Stein Alatyr in Zeitschrift für slav. Philologie VI (1882), 38.

[1]) vgl. oben S. 26.

[2]) Nach katholischer Auffassung ist das Abendmahl Christi das erste Meßopfer.

[3]) vgl. die Tafel bei Wechssler.

[4]) vgl. Hertz, a. a. O. 430.

[5]) Über die Bedeutung von lapis = Altar vgl. Du Cange s. v.

[6]) Pe. 7796 ff:

d' une soile oiste li sains hom,
quant en ce greal li aporte
sa vie sostient et conforte:
tant sainte cose est li greaus;
et cil est si esperitaus
k'a sa vie plus ne convient
que l'oiste qui el greal vient.

[7]) Wesselofsky, a. a. O. 57.

Digitized by Google

Bei Wolfram erscheint der Gral noch direkt als Edelstein[1]), ein Umstand der geradezu auf den ursprünglichen Tragaltar, die „tabula", hindeutet.

Am klarsten aber tritt dieser eigentliche Charakter des Grales bei Heinrich von dem Türlin hervor. Er sagt von ihm Crône. 4754:

Nâch disen vier meiden
giene ein magt gezieret baz.
diu truoc vor ir ein schoenes vaz
von einer cristalle,

das mit frischem Blut gefüllt ist, welches der Gralkönig durch eine Röhre trinkt. Die Gestalt des Grales ist folgende:

gestein was ez und goldesrîch
einer kefzen[2]) was ez glîch
diu ûf einem alter stêt.

Sehr deutlich tritt auch der ursprüngliche Charakter des Grales und die durch ihn bedingte Verbindung mit dem Abendmahle, dem „Sakramente des Altars"[3]) hervor in Jac. van Maerlants „Merlin", wo der Gral geradezu als Sakrament bezeichnet wird, z. B. Vers 1782–85:

Ende dar toe leer hem al dat
Dat dy God leerde in stiller hale
Dat Sacrament van den Grale.

(Jac. van Maerlants Merlin . . . uitgeven door J. van Vloten. Leiden 1880, S. 17).

[1]) Auch die rätselhafte Bezeichnung des Grales als lapsit exillis könnte eine Entstellung aus lapis exitus sein. (Über exitus = exercitus vgl. Du Cange s. v.). In der Quelle muß es doch ein terminus technicus für den Gegenstand gewesen sein, sonst wäre das Latein schwerlich beibehalten worden. Paläographisch betrachtet konnte lapis exitus mindestens ebenso leicht zu lapsit exillis entstellt werden als lapis excelis, und aus sachlichen Gründen empfiehlt sich die Conjectur lapis exitus erst recht.

[2]) Eine kefse bewahrt auch der Einsiedler Trevrezent in seiner Klause. Wahrscheinlich ist dieser rois hermites ursprünglich dieselbe Person wie der Gralhüter, der König Amfortas; vgl. S. 32 oben. Der Umstand, daß ebenso wie in Begleitung des Grales die blutige Lanze erscheint, sich hier neben der kefse ein gemâlet sper findet, P. 268, 28 legt den Schluß nahe, daß auch grâl und kefse ursprünglich identisch sind. — Neben dem geheimnisvollen mit allen Wundern ausgestatteten lapsit exillis träte uns also selbst der Gral bei Wolfram — allerdings von ihm unverstanden — in seiner ursprünglichsten Form entgegen — also hätten wir hier nur eine Variante der gemeinen Überlieferung.

[3]) Über den Ausdruck sacramentum altaris oder mysterium altaris vgl. Du Cange s. v. missa 4.

Digitized by Google

Bei Chrestien enthält der Gral die Hostie, auch bei Wolfram erhält er durch sie seine Wunderkraft. Eine weiße Taube schwingt sich vom Himmel und legt die Hostie auf den Gral. In keinem der früheren französischen Gralromane findet sich eine ähnliche Angabe. Da diese Stelle bisher wenig Beachtung, geschweige denn eine befriedigende Erklärung gefunden hat, ist es notwendig, näher darauf einzugehen.

Wolfram erzählt P. 469, 28 ff:

Der stein ist ouch genant der grâl
dar ûf kumt hiute ein botschaft
daran doch lît sin hôchste kraft.
Ez ist hiute der karfrîtac
daz man fûr wâr dâ warten mac,
ein tûb von himel swinget:
ûf den stein diu bringet
ein kleine wîze oblât
ûf dem steine si die lât:
diu tûbe ist durchliuhtec blanc
ze himel tuot si widerwanc
immer alle karfrîtage
bringet se ûf den, als i'u sage,
dâ von der stein emphaehet
swaz guot's ûf erden draehet
von trinken unt von spise,
als den wunsch von pardise . . .

Offenbar ist das vom König Amfortas gestiftete Wappenbild der „templeisen", der Hüter des Grales, die Turteltaube [1]), im Hinblick auf diese Erscheinung gewählt worden.

P. Hagen [2]) nimmt an, daß Wolfram die Taube aus der Bibel übernommen habe. „Es ist eine Abänderung der Weiterentwicklung der alttestamentlichen Vorstellungen auf Grund des Neuen Testaments." Aus einer Kombination von Genesis 28, 10 ff und Joh. I, 32 und 51 (vgl. auch Luc. III, 21 und 22) „ist herzuleiten, daß eine Taube, d. h. der heilige Geist in Gestalt einer Taube, wie sich aus P. 470, 8 ergibt, den Gral-Baetylus heiligt durch Niederlegen einer Oblate am Karfreitag. Auf diese Weise hat der Dichter zugleich der Anschauung von dem dreieinigen Gott vortrefflich Ausdruck gegeben."

Diese Erklärung ist in keiner Weise stichhaltig. Wolfram, der sich selbst immer als Nichtgelehrten hinzustellen bemüht

[1]) vgl. P. 474, 5; 540, 27; 778, 23; 783, 22; 792, 26; 800, 4 u. 474, 7; 487, 30. [2]) P. Hagen, Der Gral. QF. 85. Straßburg 1900.

Digitized by Google

ist — und auch wohl seinem Gewährsmann, wenn nicht die Taube erst von ihm eingeführt sein sollte — ist kaum eine derartige Bibelkenntnis zuzutrauen, wie sie P. Hagens Ansicht voraussetzt. Ganz abgesehen davon wird aber von Hagen nur die Erscheinung der Taube erklärt; warum sie aber die Hostie bringt und auf dem Gral niederlegt, darüber erhalten wir keinen Aufschluß und doch ist das gerade der wesentlichste Zug der ganzen Erscheinung.

Daß die Zusammenstellung der Taube mit der Hostie keine willkürliche ist, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß in der älteren christlichen Zeit das Gefäß für die Aufbewahrung des Allerheiligsten die Form einer Taube zu haben pflegte [1]). Nachweisen lassen sich solche „Tauben" seit dem 4. Jahrhundert [2]).

Wahrscheinlich bezieht sich auf ein derartiges Gefäß zuerst Chrysostom. Hom. 13 ad pop. Antioch.: „Der Leib des Herrn auf den Altar gelegt, nicht in Windeln gewickelt, wie einst in der Wiege, sondern mit dem heiligen Geiste bekleidet" (hl. Geist = Gestalt einer Taube) [3]).

Später begegnen uns diese „columbae" häufiger. Meistens sind sie aus edlen Metallen, Gold oder Silber, auch wohl Kupfer mit Emailleverzierungen angefertigt. Sie schwebten an einer Kette über dem Altar in einer gewissen Höhe. Oft setzte man auch die Taube auf eine runde Platte (patena), die mit vier oder mehreren Ketten aufgehängt wurde. Gewöhnlich war der Deckel zum Öffnen des Gefässes auf dem Rücken angebracht. Entweder diente die Taube selbst zur Aufbewahrung der Hostie, oder man legte diese erst in eine Büchse, die dann in der „columba" verschlossen wurde [4]).

[1]) vgl. F. X. Kraus, Realenzyklopädie der christlichen Altertümer. Freiburg 1882—86, I, 821 ff.

[2]) Die Stelle: Tertullian. advers. Valentinian. cap. III. Nostrae columbae domus simplex, in editis semper et apertis et ad lucem. Amat figura Spiritus Sancti orientem, Christi figuram, die von Laib und Schwarz, (Studien über die Geschichte des christl. Altars. Stuttgart 1857, 27), als Beleg schon für das 3. Jahrhundert zitiert wird, dürfte wohl in anderem Sinne zu interpretieren sein; vgl. Kraus, Realenzyklopädie, a. a. O., I, 821.

[3]) vgl. Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-kath. Kirche . . . Mainz 1826. II, 2, 147.

[4]) Abbildungen bei Laib und Schwarz, a. a. O. Taf. II, Fig. 4, 6, 11, Taf. VII, Fig. 12. — Kraus, Realenzyklopädie, a. a. O. 821. Kraus, Die christl. Kunst in ihren frühesten Anfängen. 167.

Digitized by Google

Wie schon erwähnt, ist an Zeugnissen über derartige Tauben kein Mangel [1]). So schenkte z. B. Konstantin der Große der Peterskirche in Rom eine auf einer Platte stehende „columba" aus reinstem Gold, reich mit Perlen und Edelsteinen verziert. — Nach Anastasius soll Papst Innozenz I. der Kirche des hl. Gervasius und Protasius ein solches vergoldetes eucharistisches Gefäß im Gewicht von 30 Pfund geschenkt haben [2]). — Auch Papst Hilarius ließ für den Lateran eine „columba" aus Silber anfertigen. — Dem Patriarchen Severus von Antiochia wird 536 auf dem Konzil zu Konstantinopel vorgeworfen, er habe sich widerrechtlich derartige Gefäße angeeignet [3]). — In der vita des hl. Basilius von Amphilochius heißt es: „Dann ließ Basilius einen Goldschmied herbeiholen und eine Taube von reinem Golde machen, in welche er einen Teil (der Hostie) gelegt und über dem Altar als Bild jener hl. Taube, welche bei der Taufe des Herrn im Jordan erschienen war, aufgehangen hat" [4]). — Der Bischof Perpetuus vermacht in seinem Testament dem Presbyter Amalrich eine silberne „columba" [5]). — Gregor von Tours erzählt von einem Soldaten, der mit der Lanze eine solche Taube herunterstoßen wollte, sich aber dabei tötlich verletzte [6]).

Diese Aufzählung ließe sich leicht noch weiter fortführen [7]), doch geben wohl die vorstehenden Angaben zur Genüge ein Bild von der Beschaffenheit und dem Gebrauche des Gefäßes.

---

[1]) Laib und Schwarz, a. a. O. 27. [2]) vgl. Du Cange, s. v. Columba.

[3]) vgl. Binterim, a. a. O. 150 und dazu Hefele, Konziliengeschichte. 2. Bd. 671 und 749: *ταρ εἰς τοπον του ἁγιον πνευματος χρυσας τε και ἀργυρας περιστερας κρεμαμενας ὑπερανω των θειων κολομβητρων και θυσιασηρων μετα των ἀλλων ἐσφετερισατο* (ap. Labeum Conc. I, 5).

[4]) vgl. Binterim, a. a. O. 150 und dazu Laib und Schwarz, a. a. O. 27. Act. SS. Bolland. 14. Jun. (Jun. Tom. II, cap. 11).

[5]) vgl. Du Cange, s. v. columba: Test. Perp. Ep. Turon. (tom. 5 Spicileg. Acheriani) Amalarico Presbytero capsulam unam communem de serico item Peristerium et Columbam argenteam . . . do, lego.

[6]) Greg. Turon. De gloria martyrum I, cap. 72: Dum Columbam auream lancea quaerit elidere lancea in latere defica exanimis est inventus vgl. Laib und Schwarz, a. a. O. 27. Dieselbe Erzählung wiederholt z. Z. Karls des Kahlen ein Mönch von St. Denis, im 2. Buch über die Wunder des hl. Dyonysius.

[7]) vgl. z. B. noch Bernardus in Consuetud. Cluniacens (MG. SS. cap. 37) et ex eo Udalricus II, cap. 30 (Dacher Spicileg. IV) Praedictam autem puxidem . . . Diaconus de Columba iugiter pendente super altare . . . abstrahit. Weitere Belege bei Du Cange, s. v. columba.

Digitized by Google

Wie lange man die „columba" benutzt hat, läßt sich nicht genau feststellen. Otte[1]) nimmt an, daß man sich ihrer in Frankreich bis zur Revolutionszeit bedient habe, doch ist wohl anzunehmen, daß man das im Grunde doch sehr unpraktische Gefäß schon weit früher abgeschafft hat. Spätere Notizen sagen durchaus nichts darüber, ob die gesehene Taube noch benutzt oder nur als Antiquität aufbewahrt wurde[2]).

Auch die Behauptung von Kraus[3]): „Solche Tauben hatte jede Hauptkirche" scheint, wenigstens in dieser zeitlichen Unbestimmtheit, zu weitgehend.

In Deutschland scheint die „columba" überhaupt nie eine große Rolle gespielt zu haben[4]), sonst hätten wir hier mehr schriftliche Belege für ihren Gebrauch. Daß sich bei uns bisher nur drei derartige Gefäße haben nachweisen lassen[5]) — im Domschatz zu Erfurt, im Kloster Göttweih und im Domschatz zu Salzburg — hat zum Teil sicher auch seinen Grund in der Kostbarkeit des verwendeten Materials[6]).

Wahrscheinlich haben wir in einer solchen „columba" das Urbild von Wolframs Taube, die eine Hostie auf den Gral bringt, zu sehen. Allerdings ist wohl anzunehmen, daß schon Wolframs Quelle eine Angabe über eine silberne „columba" mißverstanden und sie zur wirklichen weißen Taube hat werden lassen[7]).

[1]) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie im deutschen Mittelalter. 4. A. Leipzig 1868, I, 179; vgl. auch Reusens, Eléments d'Archéologie chrétienne. Louvaine 1871, Tome II, 353. L'usage des colombes eucharistiques a persisté dans quelques églises françaises jusqu'à la fin du XVIII^e siècle et aujourd'hui encore, selon le témoignage de l'abbé Texier (Dict. d'orfèverie col. 454) deux colombes gardent, dans les églises de l'Aquène et de Saint-Yrieux, la place qu'elles occupaient autrefois; elles ont cependant perdu leur destination primitive.

[2]) So Mabillon. Comm. in. ord. Rom. in Itin. Ital. 217 (in Bobbio); vgl. auch Laib und Schwarz, a. a. O. 29. (Über die Taube in der Prämonstratenserabtei St. Paul bei Sens Ende 17. Jahrhunderts.)

[3]) Kraus, Die christliche Kunst, a. a. O. 167.

[4]) Vielleicht war ihre Blütezeit schon vor Einführung des Christentums in Deutschland vorüber.

[5]) vgl. Otte, a. a. O. 179. Eine Beschreibung der Salzburger Taube in den Mitteilungen der K. K. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Bd. VI. Wien 1861, 47.

[6]) Die auf uns gekommenen columbae sind meist nur aus Kupfer hergestellt, repräsentieren also an sich einen verhältnismäßig geringen Wert.

[7]) Wahrscheinlich haben wir hier eine der vielen ikonischen Mythen unserer Sage.

Digitized by Google

Dieses Mißverständnis steht durchaus nicht vereinzelt da. So hat z. B. die Taube, welche bei Chlodwigs Taufe das Salböl vom Himmel gebracht haben soll, ganz denselben Entwicklungsgang durchgemacht. In den ältesten uns erhaltenen Quellen über das Ereignis wird sie überhaupt nicht erwähnt, denn damals wird noch jeder den Gebrauch der „columba" gekannt haben. Wenn Gregor von Tours nichts von ihr sagt, ist das durchaus erklärlich; weist doch die oben zitierte Stelle von ihm (De gloria martyrum I, cap. 72) zur Genüge nach, daß zu seiner Zeit ihr Gebrauch selbstverständlich war.

Erst bei Erzbischof Hincmar von Reims ist aus der „columba" eine wirkliche Taube geworden. Über ihre wunderbare Erscheinung berichtet Hincmar etwa folgendes[1]: Als Chlodwig von Remigius getauft worden war, konnte sich der Geistliche, welcher das heilige Öl zu der auf die Taufe folgenden Salbung bringen sollte, durch die ungeheure, dicht gedrängte Volksmenge keinen Eingang zur Kirche bahnen. Remigius, in der größten Verlegenheit, betet zu Gott. Da erscheint plötzlich eine schneeweiße Taube; im Schnabel hält sie ein Fläschchen mit hl. Öl, das sofort die ganze Kirche mit wunderbarem Wohlgeruch erfüllt; sie bringt dem Bischof das Salböl und verschwindet. Remigius kann nun die heilige Handlung vollziehen.

Entstehen konnte diese Wundergeschichte über das Erscheinen der mißverstandenen „columba" sehr leicht durch Einwirkung der Erzählung des Evangelisten Johannes von der Taufe Christi. Daß sie, einmal vorhanden, gern und gläubig aufgenommen wurde, ergibt sich aus der grundsätzlichen Stellung des Mittelalters derartigen übernatürlichen Erscheinungen gegenüber, die Hincmar selbst in einer Bemerkung zu der vorstehenden Er-

---

[1]) Hincmar, Vita St. Remig. Cap. XXXVIII (Migne, s. l. 125, 1160). Cum vero pervenissent ad baptisterium, clericus qui chrisma ferebat, a populo est interceptus, ut ad fontem venire nequiverit. Sanctificato autem fonte nutu divino chrisma defuit. Et quia propter populi pressuram ulli non patebat egressus ecclesiae, vel ingressus, sanctus pontifex oculis ac manibus protensis in coelum, coepit tacite orare cum lacrymis. Et ecce subito columba nive candidior attulit in rostro ampullulam, chrismate sancto plenam, cuius odore mirifico super omnes odores, quos ante in baptisterio senserant, omnes, qui aderant, inaestimabili suavitate repleti sunt. Accipiente autem sancto pontifice illam ampullulam species columbae disparuit. De quo chrismate fudit venerandus episcopus in frontem sacratum.

Digitized by Google

zählung sehr gut zum Ausdruck bringt [1]). Für ihre Weiterentwicklung haben wir ein interessantes deutsches Zeugnis in der Legende von Sante Remigio. Die Erzählung des Wunders ist hier ziemlich genau an die Hincmars angelehnt, nur wird die „ampulle" auch zur Salbung der französischen Könige aufbewahrt. Es heißt dort:

Do der gotes holde
den kunic, den nuwen gotes kneht
getoufte gar uf sin reht
und wolde im nach gewonheit
des oleies heilikeit
anstrichen, seht wo des gebrach;
wand man nindert ensach
alda olei so bereit.
diz was dem bischove leit,
des in doch wol mahte vri
en wize tube quam im bi,
mit der in got bedachte
die ein ampullen brahte
darinne er schonen cresmen vant
zu gote neic er alzuhant
und salbete den kunic mite
als im wisete der site
von der ecclesien ufgeleit
noch hiute ist ein gewonheit
des landes zu Vrancriche
daz man vil erliche
die ampullen behaldet
und dran nicht verschaldet,
man ersalbe damite
die kunige noch, daz ist site.
Clodoueus der kunic hiez
dem got dise genade liez
daz im diz olei wart gesant [2]).

Noch weiter als diese Legende geht Ottokar von Steier, der die Taube bei jeder französischen Königskrönung wieder erscheinen läßt:

[1]) Die Stelle lautet: Hincmar, cap. XL (Migne, s. l. 125, 1161). De miraculo siquidem, quod Dominus dignatus est ostendere per columbae speciem in allatione chrismatis, sicut et de alia rata est catholicorum Patrum sequenda sententia, qua dicitur: Divina operatio, si ratione comprehenditur, non est admirabilis; nec fides habet meritum, cui humana ratio praebet experimentum.

[2]) vgl. Passional, Eine Legenden-Sammlung des 13. Jahrhunderts, hg. von Köpke. Quedlinburg und Leipzig 1892, S. 95, Vers 14 ff.

Digitized by Google

Swenn in Francrîchen
ein furst darzuo gedêch
daz im got verlêch
die saelde sîner genâden
daz man in solde lâden
mit der wîhe heiligen,
so muost er so lange ligen
an sîner andaht,
unz ein tûb von himel gâht
diu im daz ol holte,
damit man in wîhen solte [1]).

Es ist bei diesen drei Berichten klar zu erkennen, wie mit der zeitlichen Entfernung von dem historischen Ereignis der Krönung Chlodwigs und der weiteren Ausbildung der Legende die Vorstellung von dem eigentlichen Vorgange sich immer mehr verdunkelt. Hincmar sucht noch das Eintreten der übernatürlichen Erscheinung bei der Krönung zu begründen, während bei Ottokar nur das Wunder erzählt wird, die Krönung — ursprünglich die Hauptsache — gänzlich fallen gelassen ist.

Ob übrigens bei der wirklichen Taufe Chlodwigs die „columba" das Salböl enthielt, muß dahingestellt bleiben. Zwar wird die Salzburger „Taube" ausdrücklich als Ölgefäß bezeichnet [2]), doch findet sie sich sonst nur als Gefäß zur Aufbewahrung der Hostie. An der Sache selbst ändert das nicht viel. Es finden sich Beispiele, daß in den Taufkirchen solche Tauben zu dem Zwecke hingen, den Neophyten gleich nach der Taufe die Hostie austeilen zu können. Daher konnte leicht die Erscheinung der Taube von der Kommunion auf die Taufe selbst übertragen werden.

Ebenfalls auf einem Mißverständnis der eucharistischen Taube scheint eine Stelle des Albericus zu beruhen [3]). Er erzählt dort,

[1]) Österreichische Reimchronik Vers 63600 ff hg. von Seemüller in MG. Deutsche Chroniken V, 2. Bd. 2, S. 843.

[2]) vgl. Mitteilungen der K. K. Zentral-Kommission, a. a. O. 47; vgl. Reusens, a. a. O. I, 321. Quant à celles (colombes) qui étaient suspendues dans les baptistères les uns disent, qu'elles étaient destinées à recevoir les saintes espèces pour la communion des baptisés; les autres n'y voientque des vases pour contenir le saint chrême, ou même un simple figure de l'apparition du saint Esprit au baptême du Sauveur.

[3]) Chronica Alberici monachi trium fontium z. Jahre 1231. Mart. 22. MG. SS. XIII, 929 . . . quod Salahadinus columbam celestem ignem ferentem sagittari fecerit nec ledere potuit testantur sagitte in testudine lapidea infixe in dicta ecclesia sepulchri.

Digitized by Google

daß Saladin in der Kirche des heiligen Grabes auf die Taube, welche das heilige Feuer vom Himmel brachte, mit Pfeilen habe schießen lassen.

In einer anderen von Sulpice Boisserée angeführten Quelle [1]) vertritt in Jerusalem ein Engel die Stelle der Taube [2]). Auch im itinerar. Bernardi Monachi erscheint ein solcher jährlich am Karsamstag, um morgens während des Gebetes der Gemeinde das Licht in der Lampe über dem heiligen Grabe anzuzünden.

Daß es sich bei Wolfram um nichts anderes als die mißverstandene „columba" handelt, dafür spricht vor allem die Beschreibung der Erscheinung der eucharistischen Taube im jüngeren Titurel. Die oft zitierte Stelle lautet:

Samit, der grune gebete, gesniten uber ringen
ob ie dem alter swebete für den stoup und wenn der priester singen
wolt so wart ein borte al dâ gezücket
ein tûbe einm engel brâhte, der kom uz dem gewelbe herabgeflücket.
Ein rat in wider fürte enmitten an der snüre
mit fluge gen im rurte diu tûbe und nam den engel sam si füere
ûz paradise gelîch dem hêren geiste
der mess zu hôhem werde daran der kriste saelde lît diu meiste.

Ohne Zweifel handelt es sich hier um das Herabsenken der „columba" auf den Altar während der Messe. Eine ganz klare Vorstellung von dem Vorgange scheint indessen der Dichter doch nicht gehabt zu haben, dafür spricht vor allem die Zusammenstellung der Taube mit dem Engel.

Die Figur des Engels wurde in derselben Weise benutzt wie die „columba" [3]); es handelt sich also um zwei in Wirklichkeit völlig selbständig zu demselben Zwecke gebrauchte Gefäße, die im Titurel zu einem verbunden wurden [4]).

[1]) vgl. Hertz 526/27.

[2]) vgl. Mabillon, Acta Sanctorum St. Benedicti Saec. III. Pars II. 473.

[3]) vgl. oben. Auch hängt nach Otte, a. a. O. 179 „auf einer Abbildung des alten Hochaltars der Kathedrale zu Arras aus dem XIII. Jahrhundert die Pyxis in den Händen eines schwebenden Engels, was nach Moléon: Voyages liturgiques, Paris 1718, 246 und 276 auch in Notre Dame de Paris und de Rouen der Fall war."

[4]) Die Erklärung van den Berghes (Le temple du Gral Ann. Archéol. I, XVII, 217 ff, 285 ff) für die Zusammenstellung von Engel und Taube kann nicht befriedigen. Er meint: Peut-être la colombe sert-elle de contre-poids à l'ange, qui support vraisemblement la pixide ou en tient lieu. Als Gegengewicht für den Engel kann die Taube kaum angesehen werden, wenn beide gleichzeitig herabgelassen und wieder aufgezogen worden. Im übrigen er-

Digitized by Google

Zarncke [1]) allerdings lehnt diese Erklärung der Vorrichtung als des eucharistischen Gefäßes ab; er will sie nur aufgefaßt wissen als Objektivierung des „recht sinnigen Gedankens“: „Der heilige Geist bringt bei Beginn der Messe selber einen Boten dem Priester und geleitet ihn, nachdem die Messe geschlossen ist, wieder hinauf zum Himmelreiche.“ Auch findet er Boisserées Erklärung mehr befriedigend, „der in „„dieser Anstalt mit dem Engel““ eine Versinnlichung des Gebetes sieht, welches in der Messe, bald nach den Einsetzungsworten gesprochen werde, worin es heiße: „„Laß dieses Opfer durch die Hände deines heiligen Engel auf zu deinem erhabenen Altar tragen““.

Die anschauliche Beschreibung des Gebrauches der „columba“ im jüngeren Titurel macht es wohl zweifellos, daß das Urbild der Gralstaube Wolframs die eucharistische Taube angesehen werden muß. Diese Tatsache würde allein schon beweisen können, daß der Gral ursprünglich ein Altar war.

Es hat sich also gezeigt, daß die Vorstellung vom eigentlichen Charakter des Grales, als Tragaltar, schon früh sich verdunkelte, daß aber Züge, die an ihn erinnern und nur durch ihn ihre Erklärung finden, noch in Fülle in unseren Graldichtungen vorhanden sind. Wir haben es also nur mit dem mißverstandenen kirchlichen Gegenstand zu tun. Das „missorium“ Fredegars, die „tabula Salomonis“ der arabischen Schriftsteller, der „Gral“ der Legende und der großen Ritterepen ist derselbe Gegenstand in den verschiedenen Phasen seiner sagenhaften Entwicklung. Wie diese Entwicklung, namentlich in der späteren Zeit, im einzelnen sich vollzog, wie vor allem die Elemente der verschiedensten Sagen, aus denen unsere Gralromane sich zusammensetzen, in die Gralsage aufgenommen werden konnten, läßt sich allerdings nicht erklären, ehe umfassende Untersuchungen über die Herkunft dieser einzelnen Teile angestellt worden sind.

klärt van den Berghe die ganze Vorrichtung sehr richtig: Ceci est probablement un système de suspension pour l'Eucharistie. On comprend en effet que, pendant la messe, on fasse descendre, en tirant un cordon de soie, la pixide destinée à contenire les espèces sacramentales, et qu'apres les y avoir deposées, celle-ci soit remontée au moyen d'une roue, jusqu'au haut du ciborium.

[1]) Zarncke, Der Graltempel, Abhandlungen der phil. hist. Kl. der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. VII, 5. Leipzig 1876, 393.

Digitized by Google

Katholik 1907 Heft 6: Das sind höchst dankenswerte Gaben, geeignet, die Kenntnis der Beichtpraxis und des religiösen Empfindens am Ausgange des Mittelalters auf einen festen Boden zu stellen.

Römische Quartalschrift 1906 Heft 4: Es ist ein großes Verdienst Franz Falks des unermüdlichen Forschers und Sammlers, drei der wichtigsten Beichtbüchlein aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst zum ersten Male neu und vollständig herausgegeben zu haben. *W. Lueger.*

Heft 3: **Briefe von Hieronymus Emser, Johann Cochläus, Johann Mensing und Petrus Rauch an die Fürstin Margarete und die Fürsten Johann und Georg von Anhalt.** Hrsg. v. Lic. Dr. Otto Clemen, Gymn.-Oberl. in Zwickau i. S. VIII und 67 Seiten. Preis geh. Mk. 2,—.

Stimmen aus Maria-Laach 1907 Heft 9: Daß solch kostbare Monumente aus dem literarischen Nachlaß der katholischen Vorkämpfer des 16. Jahrhunderts mehr und mehr gesammelt und in Sicherheit gebracht werden, ist endlich an der Zeit. Wenn die „Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte" ... fortfahren, noch mehr solche kostbare Beiträge und Bausteine zusammenzubringen, wird sie sich dadurch ein großes Verdienst erwerben und gewiß auch Dank und Ansehen nach Gebühr.

Theologische Literaturzeitung 1908 Nr. 16: So gering der Umfang des 3. Hefts ... ist, so wertvoll ist sein Inhalt ... Je dürftiger das Briefmaterial der Verteidiger des alten Glaubens bis jetzt noch ist, um so willkommener ist die große Zahl von 45 Briefen, welche O. Clemen hier bietet. *G. Bossert.*

Deutsche Literaturzeitung 1907 Nr. 49: ... Daher ist Cls Ausgabe sehr erwünscht. In der an ihm bekannten Weise hat er durch Anmerkungen und Register für das Verständnis und die Verwertung dieser Briefsammlung bestens gesorgt. Daß diese als Beitrag für die von Joseph Greving jüngst begonnene Sammlung erscheint, möge als gutes Zeichen der unter den ernsten reformationsgeschichtlichen Forschern in beiden Lagern bestehenden friedfertigen Stimmung gelten. *G. Kawerau.*

Heft 4 und 5: **Johann Ecks Pfarrbuch für U. L. Frau in Ingolstadt.** Ein Beitrag zur Kenntnis der pfarrkirchlichen Verhältnisse im sechzehnten Jahrhundert. (Mit einem Grundriß.) Von Dr. Joseph Greving. XIV und 254 Seiten. Preis geh. Mk. 6,80.

Historisch-politische Blätter Bd. 142 Heft 1: "In streng kritische Arbeitsweise, die der Bonner Gelehrte bereits in seiner frühern Studie über Eck als jungen Gelehrten (1906) betätigt und die allseitig bei den protestantischen wie bei den katholischen Rezensenten Anerkennung gefunden hat, zeigt sich auch wieder in der peinlich genauen Ausgabe des Ingolstädter Textes. Dazu kommt aber noch eine ausführliche Darstellung, die ... über die pfarramtliche Tätigkeit Ecks, sowie über die rechtlichen und religiösen Verhältnisse der Pfarrei zu U. L. Frau, über das damalige Pfründenwesen, über die Verpflichtungen der Benefiziaten und Kooperatoren, insbesondere auch über den Gottesdienst, Messen, Predigt, Prozessionen, Bruderschaften, Empfang der heiligen Sakramente, deutsche Kirchengesänge usw. allerhand neue und interessante Aufschlüsse bringt. *N. Paulus.*

Kuhle, Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 1908 S. 306 ff.: Die Fülle des Gebotenen ist zu groß, als daß ich daran denken könnte, hier auch nur Einiges herauszuheben ... Hier kommt nicht nur der Theologe im allgemeinen, der Liturgiker und Kirchenrechtler und der Historiker zu seinem Recht, sondern nicht minder wird der Sprachforscher (auch der Germanist) und vor allem der Kulturhistoriker eine ungeahnte Menge interessanten, teilweise neue Aufgaben stellenden Materials finden. Ich für meine Person betone, daß ich seit langem aus einem Buche nicht so viel gelernt habe als aus diesen: Werke Dr. Grevings, und ich werde bei genauer Durchforschung noch immer mehr daraus zu lernen haben.

Historische Zeitschrift 101. Bd. 3. Folge 5. Bd. Heft 2: Gr.s Publikation ist aber nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Kultus- und Kirchenrechtsgeschichte, sondern auch eine sehr beachtenswerte Ergänzung des Lebens- und Charakterbildes Ecks ... Es sind durchaus anziehende Eigenschaften, die hier an seinem Charakter zum Vorschein kommen ... Der Stoff ist nach jeder Richtung hin mit größter Sorgfalt und mit ebenso gründlicher wie ausgebreiteter Gelehrsamkeit durchgearbeitet. *O. Clemen.*

Heft 6: **Die römische Rota und das Bistum Hildesheim** am Ausgange des Mittelalters (1464—1513). Hildesheimische Prozeßakten aus dem Archiv der Rota zu Rom. Von Dr. Nikolaus Hilling, a. o. Professor des Kirchenrechts in Bonn. VIII und 140 Seiten. Preis geh. Mk. 3,60.

Heft 7 der Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte: Prof. J. Schlecht, **Kilian Leibs Briefwechsel und Diarien** befindet sich im Druck und wird gegen Weihnachten 1908 erscheinen.

Digitized by Google